

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Betenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeilen oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion, an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 96.

Danzig, den 26. November 1913.

4. Jahrgang.

Das Erwachen der irischen Arbeiterklasse.

Der dritte Monat geht schon zu Ende, seitdem der gute Katholik und noch bessere irische Patriot Murphy, der Direktor der Dubliner Tramwaygesellschaft, „seine Arbeiter“ ausgesperrt hat, weil sie sich nicht damit begnügten, für die Selbstverwaltung ihres Vaterlandes zu kämpfen, sondern auch der Transportarbeitergewerkschaft angehörten. Schließlich konnte sich doch daraus die Beschränkung der Selbstverwaltung der Herren Kapitalisten in der Fabrik ergeben! Und die irischen Kapitalgewaltigen hatten alle Ursache, sich mit Händen und Füßen gegen die „Eingriffe“ der jungen, erst aufkommenden Gewerkschaften zu wehren. 15 Mark wöchentlichen Lohnes ist schon ein guter Verdienst in Irland, und ein Zimmer als Wohnung für vier Personen, das ist der Luxus, den sich der irische Arbeiter erlauben kann. „Die Irländer haben es herausgefunden, was das Minimum der Lebensbedürfnisse ist, und lehnen es nun den englischen Arbeitern“, schrieb Friedrich Engels im Jahre 1845 in seiner „Lage der arbeitenden Klassen in England“, und die irischen Fabrikanten möchten in erster Linie ihrem Vaterlande diese Eigenart bewahren. Inzwischen müssen ihnen aber noch Zweifel aufgefliegen sein, ob das wohl gehen wird. Aus der Aussperrung von ein paar hundert Tramwayarbeitern wurde eine Aussperrung von zweitausend, die trotz des Elends und der Not um keinen Schritt zurückweichen wollen. Die kapitalistische Forderung, die Arbeiter sollen auf ihre Gewerkschaft verzichten, wird nicht erfüllt werden. Das steht schon heute fest, wie auch der Kampf sonst enden mag. Hinter den irischen Arbeitern steht die englische Arbeiterklasse. Sie unterstützt die kämpfenden Brüder nicht nur mit Brot, sondern auch mit der Einsetzung ihres ganzen politischen Einflusses. Als James Larkin, der Führer der Dubliner Kämpferschar, wegen einiger radikaler Redewendungen zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt wurde, während die Ulsterlords öffentlich einen Aufstand gegen die Selbstverwaltung Irlands organisieren konnten, da hörte man in den Versammlungen der englischen Arbeiter so laute Rufe nach seiner Freilassung, daß die liberale Regierung zu Kreuzen kriechen mußte. Hatten ihr doch die Niederlagen bei den zwei letzten Nachwahlen gezeigt, daß auch die englischen Arbeiter etwas Besseres zu tun wissen, als den Liberalen nachzulaufen.

Der dreimonatige Kampf der Dubliner Arbeiterklasse ist ein Ereignis von historischer Bedeutung. Selbst ein Resultat einer neuen Phase in Irlands sozialer Entwicklung, signalisiert er das Aufkommen neuer Elemente in ihr. Seitdem Irland im 16. Jahrhundert durch England unterjocht wurde, bildete der Kampf um den Boden den Inhalt seiner Geschichte, und die Form dieses Kampfes war national-religiös. Die Engländer fanden auf der grünen Insel den Gemeinbesitz an Grund und Boden vor. Rücksichtslos zerstörten sie ihn, um Platz zu schaffen für englische Kolonisten und Landlords. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte der Expropriationszug, wobei die verzweifeltsten Aufstände der irischen Bauern als Vorwand dienten. „In keinem anderen europäischen Lande hat die Fremdherrschaft diese direkte Form der Expropriation der Eingeborenen. Die Russen konfiszieren nur aus politischen Gründen. Die Preußen in Westpreußen kaufen aus“ — schrieb Marx im Jahre 1867, wie in seiner jetzt veröffentlichten Korrespondenz zu lesen ist. Zu armeligen Pächtern erniedrigt, der Willkür der Landlords ausgeliefert, wurden die Irländer zum Dünger des englischen Kapitalismus. Er trampelte die Anfänge der Industrie in Irland nieder und zog die verhungerten Irländer als Maschinensukker heran. „Die rasche Ausdehnung der englischen Industrie hätte nicht stattfinden können, wenn England nicht an der zahlreichen und armen Bevölkerung Irlands eine Reserve gehabt hätte, über die es verfügen konnte“ — schreibt Engels in seiner erwähnten Jugendarbeit. Und als er im Jahre 1856 eine Reise durch Irland machte, eröffnete sich seinen Blicken ein unfäglich trauriges Bild:

„Das Land ist durch die Eroberungskriege der Engländer von 1100 an bis 1850 total ruiniert. Von den meisten Ruinen ist ihre Zerstörung während der Kriege konstatiert. Ganze Dörfer sind verödet und dazwischen dann die prächtigen Parks der kleineren Landlords, fast der einzigen, die dort wohnen; meist Advokaten, Hungersnot, Auswanderung und Dichtung zusammen haben das fertig gebracht. Dabei nicht einmal Vieh auf den Feldern. Das flache Land ist eine komplette Wüste, die niemand haben will. . . Gendarmen, Pfaffen, Advokaten, Bürokraten, Rittergutsbesitzer in enormer Menge, und eine totale Abwesenheit aller und jeder Industrie, so daß kaum zu begreifen wäre, wovon alle diese Schmarokerpflanzen leben, wenn nicht die Misere der Bauern das entsprechende Gegenstück wäre.“

Diese Verhältnisse dauerten unverändert fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Erst als das Land infolge seiner allgemeinen Erschöpfung eine zu schlechte Domäne für die junkerlichen Ausbeutungspraktiken wurde, und als sich angesichts der Wahlberechtigung, die den Iren erteilt werden mußte, diese Herrschaft auf die Dauer nicht aufrechterhalten ließ, beschloß das englische Parlament im Jahre 1903, den Großgrundbesitz für zwei Milliarden Mark (100 Millionen Pfund) auszukaufen, wobei noch eine direkte Prämie von 240 Millionen Mark für die Junker überher bewilligt wurde,

was natürlich die Bauern abzahlen müssen. Bis zum Jahre 1912 wurden nach Angaben Rothsteins 3 Millionen Hektar Boden (von 8, über die der Grundbesitz verfügt) unter 212 000 Bauernfamilien verteilt. Dieser Prozeß wird auch weiterhin seinen Gang nehmen und die Landfrage wird somit gelöst werden. Verlieren aber die bestehenden Klassen Englands das Interesse an der Unterjochung Irlands, so haben sie auch keinen Grund, den Irländern die Selbstverwaltung vorzuenthalten. Die Selbstverwaltung wird in einem Jahr zur Wirklichkeit werden, mag die Regierung auch diese oder jene Rücksicht auf die Ueberreste der alten schottischen Kolonisten in Ulster nehmen. Damit geht die Periode des nationalen Kampfes gegen die englischen Unterdrücker zu Ende, die trotz der Gegensätze der Interessen zwischen den Pächtern und ländlichen Arbeitern, den Meistern und Gesellen, dem politischen Leben Irlands seinen Stempel aufdrückte. Die infame Herrschaft des Galgens, des Zuchthauses, die die englischen Junker in Irland so lange ausübten, erfüllte die irischen Volksmassen mit einem Haß gegen ganz England und lieferte sie den katholischen Pfaffen aus. Die Arbeiterklasse war numerisch schwach und gänzlich im Banne des allgemeinen Volksempfindens.

Die Lösung der Agrarfrage, das Entstehen des bäuerlichen Grundbesitzes wird die Produktivkräfte des Landes heben, einen Markt für die irische Industrie und damit ein modernes Proletariat schaffen. Ja, gute Kenner der Verhältnisse sehen in den jetzigen Streiks in Irland schon Anzeichen für die Erstarkung der Industrie, für das Weichen des Draufs, den die privilegierten Bauern auf den industriellen Arbeitsmarkt ausübten. Wie es damit auch sein mag, sicher ist, daß in dem Geistesleben der irischen Arbeitermassen schon ein Umschwung stattfindet. Die Entstehung der Gewerkschaften in den letzten fünf Jahren, das Erscheinen des Arbeiterblattes *Irish Worker* zeigt, wie sich das Interesse von der Landfrage weg und der Arbeiterfrage zuwendet. Der Nationalismus und Klerikalismus, der die Volksmassen bisher beherrscht hatte, wittert Gefahr. Er schimpft die Führer der jungen Arbeiterbewegung, Larkin und Gormolly, Agenten Englands, er appelliert an den Haß des katholischen Irlands gegen das protestantische England. Aber diese Mittel beginnen zu verfallen. In ihrem dreimonatigen Kampfe haben die irischen Arbeiter schon manche Erfahrung gemacht. Auf Geheiß der „nationalen“ Fabrikanten wurde die Polizei auf sie losgelassen, unter dem Jubel der nationalistischen und klerikalen Presse. Die nationalistische Partei organisiert Streikbrecherkolonnen. Und englische Proletarier sind es, die den hungernden Schiffen mit Nahrungsmitteln zusenden, die die Freilassung Larkins erzwungen haben.

Natürlich wird die Abschüttelung des Jochs alter Traditionen nur allmählich vor sich gehen. Manche Arbeiterfrau schreckte noch davor zurück, ihre Kinder englischen Arbeitern anzuvertrauen, als die Pfaffen diese Maßnahme im Interesse des Kapitals als Gefahr für den katholischen Glauben demünzierten. Und nicht nur all. Illusionen von der nationalen Einigkeit werden die irischen Proletarier abschütteln müssen. Sie werden auch die Illusionen loswerden müssen, die der erste, enthusiastisch geführte Kampf in ihnen weckt. Mag der Sympathiestreik die Form der spontan in ihnen erwachenden Klassenolidarität sein, im täglichen Kampf der Zukunft werden sie zu anderen Waffen greifen müssen: der kleinen, ununterbrochen geführten Minier- und Organisationsarbeit, die dauerndere Bande schafft. Aber es wäre töricht, den Kopf zu schütteln, wenn man die Reden der Führer dieser jungen irischen Bewegung liest, die den Illusionen Ausdruck verleihen. Vorerst heißt es, ein neues Korps der internationalen proletarischen Armee zu begrüßen und ihm zum Siege zu verhelfen. —

Politische Übersicht. Erdrosselung der Konsumvereine.

In Berlin tagte vor kurzem die Hauptversammlung der Zentralvereinigung deutscher Vereine für Handel und Gewerbe.

Bei dieser Tagung wurde sehr viel geredet und wir können sagen, wenn durch Reden und Resolutionen die Konsumvereine tot zu kriegen wären, würden sie heute ganz bestimmt nicht mehr existieren. Nachdem der Geschäftsbericht erledigt war, wurde gleich mit den Referaten begonnen, deren Zahl über ein Dutzend betrug und die sich ausschließlich gegen die Konsumvereinsbewegung richteten. Ein Herr Hammann (Berlin) wandte sich gegen die Bestimmung des neuen Gehaltenturfs, die eine „nur“ dreistündige Verkaufszeit an Sonntagen vorsieht und das Bedienen der noch anwesenden Käufer nach Ladenschluß verbietet. Annahme fand hiergegen eine Protestresolution, in der zum Ausdruck kommt, daß diese Bestimmungen nicht beachtet werden sollen. Einige Referate, die sich gegen den unlauteren Wettbewerb und gegen den Auloverkehr der Warenhäuser nach den Vororten richteten, wurden gleichfalls durch die Annahme von Resolutionen erledigt, die forderten, daß dann die Warenhäuser zur Füllhaltersteuer herangezogen werden müssen.

Das Referat des Herrn Neubacher (Eranz) über Volksfürsorge und Mittelstandsbewegung klang dahin aus, daß eine Volksversicherung auf nationaler Grundlage geschaffen und unterstützt werden müsse. Hierzu möchten wir bemerken, daß, da die Volksfürsorge in den jetzigen Sturm- und Drangalperioden wachsen und gedeihen wird, wir dem Herrn das harmlose Vergnügen gönnen, gegen die

Volksfürsorge zu wüten. (Zur Kenntnis der Öffentlichkeit wollen wir aber bringen, daß heute schon circa 50 000 Verpflegungen bei der Volksfürsorge abgeschlossen sind.)

Ueber Steuerhinterziehung der Konsumvereine sprach ein Herr Vogel (Breslau), der von jahrelangen Steuerhinterziehungen der Konsumvereine des längeren und breiteren redete. Auf seinen Antrag wurde eine Resolution angenommen, die der moralischen und geistigen Veranlagung sowohl des Referenten als auch der Versammlung entsprach. Dieser Erguß lautet im wesentlichen: „Die Generalversammlung beauftragt den Vorstand, bei der preussischen Regierung dahin vorstellig zu werden, daß es den Konsumvereinen durch gesetzliche Bestimmungen unmöglich gemacht wird, sich einer gerechten Besteuerung zu entziehen. Die Versammlung bedauert lebhaft, daß nicht alle bürgerlichen Parteien dem Paragraphe 15 des Einkommensteuergesetzes ihre Zustimmung gegeben haben, der durchaus geeignet war, die Steuerhinterziehung zu verhindern.“ Man sieht also, wohin die Reise gehen soll, aber es kommt noch besser.

Generalsekretär Bergmann (Berlin), der über die Besteuerung des Wareneinkaufs im großen und Ablasses im kleinen nach dem Umfange referierte, legte folgende interessante Resolution vor, die wir in vollem Umfange wiedergeben: „Die Generalversammlung der Zentralvereinigung deutscher Vereine für Handel und Gewerbe hält die Besteuerung der Kleinhandelsbetriebe nach dem Ertrage für durchaus gerechtfertigt. Eine Besteuerung nach dem Umfange kann mit Rücksicht auf die große Verschiedenheit der Erträge in den einzelnen Branchengeschäften keineswegs als wünschenswert noch als eine gerechte Besteuerung bezeichnet werden. Dagegen erklärt die Versammlung entsprechend dem Beschluß aller Mittelstandsorganisationen vom Jahr 1910, daß eine Besteuerung der Konsumvereine, des Privathandels, der Filialen und derartiger Warenvereinigungen, die durchweg in bestimmten Warengruppen erfolgt, die sich jezt jeder bezogen, jeder gerechten Besteuerung entziehen kann, gerechtfertigt erscheint.“ — Gegen diese Resolution wandte sich sogar der konservative Abgeordnete Hammer und hob hervor, daß in dieser Resolution viel mehr gefordert werde, als seine politischen Freunde bewilligen könnten. Die Konsumvereine zahlten schon heute Staateinkommen-, Gewerbe- und Betriebssteuer sowie Kommunalzuschläge. Eine Besteuerung der Konsumvereine nach dem Umfange sei entschieden eine Sonderbesteuerung. Er warnte vor Annahme dieser Resolution, da wahrscheinlich keine der Parteien für eine Sonderbesteuerung der Konsumvereine sowohl im Reichstage wie im Landtage zu haben sein werde. Der Generalsekretär Bergmann wandte sich gegen diese Auffassung des Herrn Hammer. Daraufhin wurde die obige Resolution ohne jede Veränderung angenommen.

Gegen den gemeinsamen Warenbezug und die Ladengeschäfte der Beamten wandte sich in seinem Referat ein Herr Heidemann (Berlin), der zum Teil stürmische Zustimmung, zum Teil stürmische Unterbrechung mit seinen Ausführungen hervorrief, da er auch die Korruption des Beamtenstandes und speziell den Krupp-Prozeß in seine Ausführungen verflocht. Dieser Herr rief in seiner Harmlosigkeit Widerspruch hervor, weil er in der Unschuld seines Herzens seine Hörer verkannte.

Die gefährdrohende Entwicklung der Konsumvereine aller Art behandelte sodann ein weiteres Referat. Die Resolution, die hierzu angenommen wurde, fordert die gesetzliche Knebelung der Konsumvereine ganz und gar und wollen wir der Öffentlichkeit diesen Niederschlag von Konsumvereinsgehilflichkeit nicht vorenthalten; sie lautet:

Die Generalversammlung der Zentralvereinigung deutscher Vereine für Handel und Gewerbe erblickt in der Konsumvereinsbewegung eine große Gefahr nicht nur für den gewerblichen und kaufmännischen Mittelstand, sondern auch für das gesamte Staatswesen. Die Konsumvereine sind heute größtenteils Kampfmittel der Sozialdemokratie zur Vernichtung des Mittelstandes, zur Eroberung der Produktion und der wirtschaftlichen und damit der politischen Macht. Die Konsumvereine bedrohen so nicht nur einzelne Erwerbsstände unseres Volkes, sondern unser Volk in seiner Gesamtheit, unsere gesamte Staats- und Gesellschaftsordnung. Auf dem Gebiete der Selbsthilfe kommt in erster Linie in Betracht die Aufklärung der Öffentlichkeit über das Endziel der heutigen Konsumvereinsbewegung, die Errichtung von Rabattsparvereinen und die Gründung von Einkaufsvereinigungen, insbesondere auf dem Gebiete des Lebensmittelhandels. Zum Zwecke der Aufstellung einheitlicher Forderungen zur Eindämmung des Konsumvereinswesens an die Gesetzgebung, soll an den Reichsdeutschen Mittelstandesverband das Erluchen gerichtet werden, eine Kommission, bestehend aus Delegierten der hierfür in Betracht kommenden Organisationen der Kaufleute und Handwerksmeister, zu berufen, das von dieser Kommission formulierte Programm soll den verbündeten Regierungen und den bürgerlichen Parteien unterbreitet werden.

Diese Resolution birgt zweifellos den Höhepunkt aller Beschlüsse dieser ominösen Tagung in sich.

Da hieß es zunächst, es bestehe die Gefahr, daß die Konsumvereine den gewerblichen und kaufmännischen Mittelstand ruinieren würden. Die Herren übersehen ganz, daß die Kartelle, Syndikate und Trusts eine viel größere Gefahr für den Mittelstand sind, denn die Herren Großkapitalisten gehen kaltblütig auch über die Weichen des Mittelstandes hinweg. Daß weiter die Konsumvereine als Machtmittel der Sozialdemokratie betrachtet werden, ist nicht neu, zeugt aber von wenig Kern aus vom Wesen und den Grundzügen der Konsumvereinsbewegung überhaupt, denn sonst würde derartig verworrenes Zeug nicht das Licht der Welt erblicken. Die gesetzliche Forderung zur Einschränkung der Konsumvereine ist der Hauptkern des Angriffs und dürfte auch den letzten Arbeiter und Konsumanten die Augen darüber öffnen, wohin das Ziel gerichtet ist. Jeder Arbeiter sollte sich nun erst recht der Konsumentenorganisation anschließen, denn sollte es diesen Mittelstandsetretern gelingen, irgendwie gesetzliche Maßnahmen gegen die Konsumvereine zu erreichen, dann wehe euch Konsumenten, dann wehe euch Arbeiter! Wie ein roter Faden zieht sich durch diese Verhandlungen die Bekämpfung der Konsumvereine hindurch und sind die Arbeiter und Konsumenten

nicht auf dem Boden, die geplanten Ausgaben auf die Taschen der Konsumenten abzuwehren, so wird die Existenzmöglichkeit der amerikanischen Bevölkerung und vor allem die der Arbeiter immer mehr in Frage gestellt. Darum rufen wir den Konsumenten, rufen wir den Arbeitern zu: **Gleiche in die Konsumentenorganisation**, hinein in den Konsumverein für Dänzig und Umgebung. Je größer die Macht der Konsumenten, desto größer der Einfluss der Konsumenten auf dem Warenmarkt!

Deutschland.

Achtzehn Mammute.

Die Zusammenballung von Rieskapitalien hat heute in Deutschland gewaltigen Umfang angenommen. Es sind natürlich Aktiengesellschaften, Banken, Montan-Konzerne, Verkehrsunternehmungen und Elektrizitätsgesellschaften, die den geeignetesten Boden zur Anhäufung von Rieskapitalien geben. Die „Rangordnung“ der deutschen Hunderte-Millionen-Unternehmungen — es sind ihrer achzehn — ist zurzeit die folgende:

	Millionen Mark Aktienkapital
Deutsche Bank	200
Preussener Bank	200
Diakonogesellschaft	200
Reichsbank	180
Friedrich Krupp	180
Hellmuthschneider Bergwerksgesellschaft	180
Hamburg-Amerika-Linie	180
Darmstädter Bank	160
Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft	155
Schaffhausen'scher Bankverein	145
Deutsch-Engenburgische Bergwerksgesellschaft	130
Norddeutscher Lloyd	125
Deutsche Ueberseeische Elektrizitätsgesellschaft	120
Berliner Handelsgesellschaft	110
Allgemeine Deutsche Kreditanstalt	110
Thöniß	105
Große Berliner Straßenbahn	100,000
Barmer Bankverein	100

Es gewaltig ein Aktienkapital von 100 oder 200 Millionen Mark auch erscheint, in Wirklichkeit drücken diese Ziffern nur den kleinsten Teil der wirklichen Macht dieser Kapitalmammute aus. Gerade die Aktie gibt die Möglichkeit, überall in Industrie und Handel hineinzudringen und Herrschaftsmacht zu erwerben. Das System der Tochter- und Enkelgesellschaften, die Methode der Konzernbildung sind nur möglich geworden durch die Aktie. Der Bankkonzern, der von der Deutschen Bank beherrscht wird, bezieht sich allein zusammen wieder über 1000 Millionen Mark. Bei den übrigen der in unserer Zusammenstellung aufgeführten Finanzinstitute ist das Verhältnis zwischen eigenem Aktienkapital und Konzernmacht ungefähr das gleiche. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft regiert heute direkt und ihre Tochtergesellschaften über Hunderte von elektrischen Verkehrs- und Beleuchtungsunternehmungen und andere Aktiengesellschaften. So ist zum Beispiel die Deutsche Ueberseeische Elektrizitätsgesellschaft mit ihren 120 Millionen Mark und den vielen von ihr beherrschten Aktienerwerbungen nichts weiter als eine Tochtergesellschaft der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. Diese hat aber von der Art eine ganze Reihe. Die 2,7 Milliarden Mark Aktienkapital, die die oben angeführten achtzehn Riesgesellschaften besitzen, sind rund der neunnte Teil des Kapitals aller deutschen Aktiengesellschaften überhaupt!

Zum Teufel mit dem Arbeitswilligenshug!

So erklären die liberalen Arbeiter! Denn die Streikbrecher seien heute schon übergenug gefühlt und außerdem würde durch eine Arbeitswilligensgesetzgebung der Klassenkampf gestärkt und das Bürgerturn gekämpft. Der Hauptvorwand des Reichstages der liberalen Arbeiter und Angestellten hat deshalb eine Resolution gefaßt in der es heißt:

Dieser Arbeitswilligenshug ist nicht das, was er zu sein vorgibt. Es handelt sich hier um den bewußten Versuch, erneut wieder von oben die Brandfackel des Klassenkampfes zwischen Bürgerturn und Arbeiterschaft zu schleudern. Das Ziel ist nicht der Schluß der Arbeitswilligen, sondern die Neuerrichtung der wankenden Herrschaft der Scharfmacher und der Großagrarier. Das liberale Bürgerturn hat seinen Anlaß, der schärfsten Reaktion wieder in der Sattel zu helfen.

Der „Arbeitswilligenshug“ ist für die gesunde Fortentwicklung unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse nutzlos. Kein Streik wird weniger geführt werden. Der soziale Kampf wird nur ein paar hundert Mitglieder jedes Jahr mehr schaffen, wird den Huh verhäufen, wird den Ueberrabakismus stärken und zusammenbrechen. Außerdem beweisen zahlreiche Gerichtsurteile, daß Vorgehen gegen „Arbeitswillige“ schon heute mit unmäßiger Strenge gehandelt werden.

Das Bürgerturn hat die Kosten der früheren Ausnahme-ergewöhnung bezahlt, es hat seinen Einfluss in der Politik und im öffentlichen Leben dadurch verloren. Wir erwarren daher besonders von den fortschrittlichen Mitgliedern des Hansabund-Direktoriums die Ablehnung des Arbeitswilligenshuges.

Namens der liberalen und nationalen Arbeiter und Angestellten Deutschlands erklären wir uns als entschlossene Gegner des „Arbeitswilligenshuges“ und aller Verbände, die sich zu ihm bekennen.

Diese Resolution wurde gefaßt als Protestaktion gegen den Hansabund, dessen sogenannter Industrierrat bezeichnend erhöhte Streikbrecherhug fordert. Diese Vorgänge sind sehr beachtlich, denn sie zeigen, daß um das Koalitionsrecht die heftigsten Kämpfe ausbrechen werden, wobei sogar die paar noch liberalen Arbeiter und Angestellten zum Klassenkampf gegen die Scharfmacher getrieben werden. Die Berliner Bankbeamten faßten folgende Resolution:

Diese Hansabund-Vorschläge, die nur den einseitigen Interessen der Arbeitgeber entspringen und auf die berechtigten Forderungen und Ansprüche der Arbeitnehmer nicht die mindeste Rücksicht nehmen, sind unseres Erachtens nur geeignet, die sozialen Kämpfe zu verschärfen. Der Vorstand des Zweigvereins Berlin im Deutschen Bankbeamtenverein protestiert deshalb entschieden gegen die Vorschläge des Industrierrates und erwartet vom Direktorium und dem Präsidium des Hansabundes, daß sie diesen Vorschlägen die Zustimmung versagen und es ablehnen, sie den beschlagenden Körperschaften zu unterbreiten.

Das Organ des „Bundes der Festbedienten“ nimmt ebenfalls Stellung zu dieser Angelegenheit und wirft die Frage auf: „Ist das die vom Hansabund verkündete Angestelltenpolitik? Lassen sich die Angestellten diese Politik gefallen, dann haben sie nichts besseres verdient.“

Man sieht, auch die bisher Geduldigen setzen sich zur Wehr. Aber die Scharfmacher können von ihrem Streibacher nicht ablassen, aufrechterhalten gefährdet, weshalb die Zuspitzung der Klassenkämpfe unvermeidlich ist. Die Arbeiterklasse hat diese Entwicklung nicht zu fürchten.

Vom neuen Reichshaushaltsplan.

Amlich wird folgendes gemeldet: Der ordentliche Reichshaushalts-Etat für 1914 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 3 408 011 671 Mark, das ist gegen das Vorjahr einschließlich Nachtragsetat ein Weniger von 174 387 044 Mark. Auf Grund der Beihorvorlage von 1913 sind in dem Etat eingestellt an fortwährenden Ausgaben 152 762 119 Mark, an einmaligen Ausgaben 268 820 871 Mark, also im ganzen 421 602 990 Mark. Auf den Beihorbeitrag sollen von dem in Rede stehenden Ausgaben 393 820 871 Mark übernommen werden. Zur Schuldentilgung werden 68 683 899 Mark bereit gestellt. Die Anleihe ist mit 17 697 160 Mark gegen 39 151 035 Mark im Vorjahre in Umsatz genommen. Die fortwährenden Ausgaben des ordentlichen Etats betragen insgesamt 2 662 921 095 Mark (213 161 988 Mark mehr als im Vorjahre), darunter für die Verwaltung des Reichsheeres 371 805 789 Mark (90 420 503 Mark mehr), für die Verwaltung der Marine 221 062 617 Mark (23 886 274 Mark mehr), für die Reichsschuld 249 413 866 Mark (11 630 676 Mark mehr). Die einmaligen Ausgaben betragen insgesamt 740 090 579 Mark (387 549 012 Mark weniger), darunter bei der Verwaltung des Heeres 344 823 048 Mark (235 776 909 Mark weniger), bei der Verwaltung der Marine 237 479 550 Mark (4 271 999 Mark mehr).

Neue Militärforderungen.

Noch ehe der Reichshaushaltsetat dem Reichstage zugelegten ist, war eine bürgerliche Korrespondenz bereits in der Lage, den preußischen Militärstat zu verheßern. Wenn die verbreiteten Angaben richtig sind, dann werden vom Reichstage abermals Mittel für Neuformationen verlangt. Die neuen Truppenteile, die aufgestellt werden, sind bereits in der großen Militärvorlage bewilligt worden, stellen also keine Neuformationen dar. Dagegen wird eine wesentliche Verstärkung des Intendanturpersonals verlangt. Diese Verstärkung war vom Reichstage abgelehnt worden, und das Kriegsministerium begründet nun die abermalige Einbringung dieser Forderung damit, daß der Balkanfeldzug die großen Verpflegungsschwierigkeiten eines Heeres gezeigt habe. Die Lehren, die man daraus gezogen, müssen dazu führen, daß eine Vermehrung des Intendanturpersonals gefordert werde.

Wir möchten dazu bemerken: Dem Reichstage ist seit Jahren bereits eine Denkschrift über die Intendantur in Aussicht gestellt, ohne daß diese Schrift bis heute fertiggestellt worden wäre. Es handelt sich gar nicht darum, ob eine Anzahl Offiziere neu angestellt werden soll, als vielmehr darum, wie das System künftig zu gestalten ist. Die Heeresverwaltung will die Intendantur den Generälen zur Seite stellen; Fachleute dagegen vertreten die ohne Zweifel sehr richtige Ansicht, daß die Intendantur vollkommen selbstständig gestaltet werden muß. Solange diese Kardinalfrage nicht entschieden ist, ist es eine unnütze Ausgabe, eine Anzahl Beamte der Intendantur gegenwärtig neu anzustellen. Die andere Forderung, die auf den schärfsten Widerspruch der Mehrheit des Reichstags stoßen wird, ist die Befestigung von 15 Bezirks-Kommandos mit pensionierten Regimentskommandeuren unter Zuteilung je eines zweiten inaktiven Stabsoffiziers. Seit Jahren ist das Kriegsministerium bestrebt, in die Stellen der Bezirkskommandeure höhere Offiziere hinaufzuziehen. So haben wir eine Anzahl Bezirkskommandos, an deren Spitze ein General steht; eine Reihe anderer erhalten Obersten als Kommandeure, und nun sollen noch weitere 15 Bezirkskommandos mit Regimentskommandeuren besetzt

Das Glück.

Eine Geschichte aus dem Rheinlender Nordland.

Von Martin Andersen Nexø.

(Nachdruck verboten.)

Wie er da so ging und nachhau, im Takt mit seinen schwerfälligen Schritten, begegnete ihm der graue Mann. Er sah ihn nicht gerade mit seinen Augen, merkte aber an sich selbst, daß er da war. Hier in den Felsen hatten alle seine Nähe mehr als einmal zu fühlen bekommen und hat an ihn gewöhnt; man ließ ihn kommen und gehen als den, der er war; man durfte sich nur nicht nach ihm umdrehen.

„Was geht Du und sprichst mir Dir selbst?“ fragte der Graue und hielt sich neben dem Hühner.

„Ich bin der Hühner, ich bin hingegangen und habe ge...“

„Und was wunderst Du Dir denn?“

„Es kann nichts nützen... Leute wie ich haben keine Wunder.“

„Es wäre doch möglich, daß Du es bereuen würdest, wenn Du es mir nicht erzählt. Ich bin das Glück, will ich Dir sagen.“

Der Steinbauer lachte bitter: „Ja, ich will's glauben! Das Glück, wie es zum Arnen kommt!“

„Warum lachst Du so höhnlich? Bin ich es nicht, der Euch auf ewig Stufe mit den Verneinungen stellt? Und wer anders als ich steigt wohl dafür, daß Ihr ordentlich ausruhen könnt? Alle anderen thünden Euch nur und sehen auf Euch herab.“

„Ja, daran mag wohl was Wahres sein... Du bist wenigstens der einzige, dem wir ein wenig dank schuldig sind... Ich möchte nur wissen, ich will es Dir sagen, aufs Ackerland hinunternehmen und mit dem Land zu begeben. Hier wächst nichts außer mühseligen Früchten.“

„Du verneinst mich? Ich will ihn Dir erfüllen. Ich habe das, was Du willst. Das ist für Dich gut; — das Glück ist doch das, was man nicht haben will, bis an die Arnie geht. Man reißt nur um das Land, aber ich habe diesen Anteil für Dich zurückbehalten.“

„Ich danke Dir“, erwiderte Hans Kämpfe. „Nun habe ich genug und werde auch hier mein Ausweg finden können. Wer hätte das wohl gedacht, daß Du mir helfen würdest.“

„Du darfst mich nicht weiter“, erwiderte der Fremde mit einem Lächeln, das den Steinbauer schmerzhaft aufwachen ließ. Er tat den Mund auf, um seinen Wunsch zurückzurufen, aber der graue Mann war schon verschwunden.

„Denn?“, dachte er, „hinunter komme ich doch auf eine Zeit, wenn mich die Heimbude sich dener zu Hause annehmen.“

„Am Ende es schwach zu sagen begannen, dort unten lag das Meer in einem Kampf mit der tiefen Schneelut. Wir kamen, durch den Schnee ging er zum Steinbruch hin; er bogte seinen Kopf nach unten, daß es mit dem Traume eine Richtung hatte.“

„... das Glück? ...“

„... das Glück? ...“

„... das Glück? ...“

er, in die er eine Handvoll Getreidesamen hineinlegen könnte. Da ist nichts Kleines, womit ein winziges Menschenhirn sich abgeben kann — nur das Große, das sich übergewaltig und einfach schließt, in einem unbegreiflichen Schicksal. Unerbittlich wie Gottes verschleiertes Angesicht liegt das Klippenland schweigend unter dem Himmel da, und das Meer stürmt in ohnmächtigen Stößen dagegen an. Wer hier lebt, um sein Brot zu finden, der ist ewig von dem Unbekannten verfolgt, das unsichtbar über ihn herabhängt. Er verachtet es lieber und macht sich klein, gibt alles Nachdenken auf und sucht Zuflucht in der Ergebung in das Schicksal.

Draußen vom Meere her singt der unsichtbare Chor. Und die Lautwellen ziehen landeinwärts, Reihe auf Reihe, erfüllt von lebendiger Ungleichheit.

Der Raum selber verdichtet und verdünnt sich, so daß die Luft vor dem Auge sich hin und her wiegt und das versteinerte Antlitz die unerbittlichen Züge verändert... Es ist die Stille, die sich selber vernimmt predigt. Hört, das Dasein murmelt Weisheit, das Unmahlende öffnet seinen Steinmund und singt dumpfen Trost — in unfaßbarer Schlichtheit.

„— ho ho! — ho ho!“ Und die See wandert schwer einwärts mit Bleiglanz über den vagen Dünungen. Erst unter der Klippe erhebt sie sich und stemmt verzweifelt ihre Schulter gegen den Fels.

Keine andere Rede ergreift den Sinn so, wie der alles erfüllende Wintergejang der Wildernden; er macht die Kälte weicher, und das allzu Gewaltige ist leichter zu ertragen; in ihm erklingt die liebliche Klage des Volksliedes.

Am Morgen, noch bevor das Licht die Oberhand errungen hat, tauchen auf allen diesen öden Pfaden, die sich hier draußen wie in einem Brennpunkt sammeln und nach dem leeren Himmelstrahl hin jäh abbrechen, fünfzig schweigende Gestalten auf. Unförmlich stehen sie in ihren dicken Wärmern im Winterdunkel aus, das Erdrich klugte hehl unter ihren schweren, eisenbeschlagenen Holzschuhen. Geduld, keif und unbefallen im Gange gleichen sie Weisen, die es nicht gewohnt sind, sich auf der Oberfläche zu bewegen. Vorübergehend wandern sie dahin, als hätte das Licht sie über-reicht, und sie verschwinden drüben über die scharfe Schneide, wo der Felsen schroff ins Meer abstürzt. Es sind wohl Weisen der Tiefe, die ungelieblich Menschenmacht angenommen und die Erde besucht haben. Nun ist der letzte von ihnen verschwunden, und die Einsamkeit breitet sich über den Klippenlande aus, bis heute abend der selbe Zug über dem Klippenland aufsteigt und sich landeinwärts bewegt, wobei jedes Weisen sich seinen eigenen Weg durchs Heidekraut sucht.

Wären auf der steilen Kante hängt der Steinbruch. Ein beschwerlicher Bied führt von oben herab, und von dem Bruch aus ist ein Schienenweg nach Norden zu einem kleinen Vorstrand ausgehauen, wo die Heuestellen liegen. Der Bruch leuchtet auf wie ein frischer Fieb in der ewigen Verwitterung der Klippe; die Luft darüber ist wech vom Steinrauch und mit Lauten überläufig; der Fiede unaufhörlich Keanen klingernde Atome, dem klingernden Bohrer und Hammer — und der dumpfen Einzelschlägen des großen Steinhammers. Das Spiel führt seine eigene widerstrebende Rede, als hätte es sich auf über sein; Laft, aber der Blockwagen donnert mit Hüllerslären mit einem Felsstück den Schienenweg entlang.

Auf dem Grunde des Steinbruchs und oben auf Felsensteinen hielten die gekümmerten Gestalten umher und sahen auf den ersten Blick so schamächtig aus gegen den Felsen. Sie nagen und bohren und tragen beifelt... als wollten sie die Unvergänglichkeit selber untergraben.

Drei bis vier Arbeiter mühen sich wie Ameisen mit einem losgeprägten Klippenstück ab, das unter den großen Kran gewächt worden soll. Ihre Füße sind krumm und die Arnie sind gebeugt; die Füße sind groß und unförmig — hier und da fehlen die Glieder der Armpart; grau und hart sind die Hände wie der Stoff, den

sie bearbeiten. Der eine Mann hat nur ein Auge — der Steinbruch hat ihm das andere genommen; einem andern hat das Pulver das Gesicht blau tölowiert. Die schweren Holzschuhe sind unter herabstürzenden Felsstücken mehr als einmal zerstückelt worden, sie sehen aus wie Zahndauben und werden durch eiserne Reifen zusammengehalten; es singt geboffen in ihnen, wenn die Leute sich zum Heben anschicken. Die hängen dann am äußersten Ende der Hebelstange und küssen den Felsblock an der einen Seite um ein paar Zoll, einer kriecht hinein und schlägt ihn los, und dann heben sie wieder. So geht es weiter, bis das Felsstück Liebergewicht bekommt und seine eigene Breite vorwärtswälzt.

Ein Arbeiter hängt mit blaueschwarzem Gesicht über dem Spill des Krans und stemmt den Bauch mit aller Kraft gegen das Schwungrad, um einen Felsblock in der Schwelbe zu halten, während die anderen Arbeiter den Stein auf den Wagen hinüberschwenken. Zwei Leute gehen auf und ab und hämmern geduldig auf mehrere kleine Reile, die in einer Reihe aus dem nackten Rücken des Bestens hervorstarren. Es sieht idiosisch aus, aber sie fahren fort, und von Zeit zu Zeit hochen sie am Felsen. Und schließlich, nach langer Zeit hört man einen langgezogenen Laut — wie von Tudy, das zerrissen wird — und ein Granitbarren löst sich von der Klippe.

Oben an der südlichen Kante des Steinbruchs arbeiten Hans Kämpfe und Janus Köller. Ihre Aufgabe ist es, Erde und Pflanzen vom Felsen wegzuräumen und die mehrere Fuß dicke Strin-schicht abzuschälen, die von Sonne und Wetter zermürbt ist, so daß der frische Kern blößliegt. Janus sßt mit gespreizten Beinen da und dreht den großen Stahlbohrer, während Hans Kämpfe den großen Hammer in gleichmäßigem Takt führt, ein Schlag bei jeder kleinen Drehung. Janus ist ein redseliges Männchen, dem der Mund nicht stillsteht; Hans Kämpfe schwiegt und ist die Ferne.

„Du bist heute so schweigsam“, sagt Janus in einer Pause, während er das Bohrloch ausspült. „Wiel redest Du ja nie, aber heute bist Du wieder mal furchtbar wortkarg. Steht es etwa schlecht bei Dir zu Haus?“

Hans Kämpfe antwortete nicht. Eine Weile bohrt sie schweigend weiter, dann hielt Janus mit warnender Handbewegung in seiner Arbeit inne.

„Es geht uns heute so träge“, sagte er misvergüßigt, „— der Stein will den Behrer nicht loslassen; es ist, als ob man in Teer arbeitet. Er muß weiterfrank sein.“

Hans Kämpfe schlug einen Splitter von der Klippe ab und zerbröckelte ihn zwischen den Fingern. „Ja, krank ist er, wir bekommen einen Anschlag im Wetter.“

Er ergriff den Hammer und tat wieder seine Schläge.

„Es ist auch bald an der Zeit“, rief Janus, während er den Bohrer hin und her wand — es belebte ihn ordentlich, eine Antwort von seinem Gefährten zu bekommen. „Der Winter war schwer genug für uns — und Ihr wart wohl nicht besser dran?“

„Nun haben wir auch noch Marie und ihr Kind zu versorgen“, fuhr er fort, als er merkte, daß Hans ihn nicht antwortete. „Die Laft wird durch das alles immer größer, und es ist nur ein Bersorger da. Du hast ja auch Dein Päckchen zu tragen! Der Tod hätte Dir die Sorge um Deinen Alken recht aut abnehmen können, wo er jetzt sowieso hier war. Viel Sinn hat das Ganze nicht — soweit wir armen Leute es beurteilen können.“

Hans Kämpfe hörte plötzlich auf zu hämmern und sah den Gefährten bedrückt an. „Ist hier denn jemand gestorben?“ fragte er still.

„Ja, der kleine Junge des armen Jakob. Jakob stand heut morgen, als ich vorbeiging, in der Tür, hier ist keine Trauer, sagte er, hier ist keine Trauer! Da, wo er nun hingegangen ist, hat er genug zu essen. Für einen Toten, erwiderte ich, ist wohl überall zu essen, wo er auch hinkommt. Keine Trauer... nein! Und dann stand er da mit seinen rotgeweinten Augen, und im Hause hörte ich die Frau klagen!“

(Fortsetzung folgt.)

werden! Die Begründung sagt nichts Neues, sie fügt nur den recht bemerkenswerten Satz hinzu:

Es ist zu verwundern, daß der Reichstag einerseits über Begriffe seitens der Bezirkskommandeure klagt, andererseits der Heeresverwaltung die Mittel verlagt, durch bessere Auswahl der Persönlichkeit die Unbilligkeiten abstellen zu können.

Nachdem der Reichstag diese Forderung im heurigen Frühjahr abgelehnt hat, will man jetzt, wahrscheinlich im Anschluß an den Fall Knittel, als weitere Begründung anführen, daß die Bezirkskommandos mit höheren Offizieren besetzt werden müßten. Das würde an dem System selber allerdings gar nichts ändern; denn es ist nicht nur über den Hauptmann Kammer im Falle Knittel geklagt worden, vielmehr richteten sich die Beschwerden gegen die Behandlung der Mannschaften des Beurlaubtenstandes bei Kontrollversammlungen zum Teil auch gegen jene Kommandos, an deren Spitze bereits höhere Offiziere stehen. Je mehr das Kriegsministerium höhere Offiziere an die Bezirkskommandos abschicken kann, desto mehr wird die große Säge arbeiten. Es ist auch nicht richtig, daß der höhere Offizier, zum Beispiel der Oberst, mehr leisten könne, als der an Jahren erheblich jüngere Major. Deshalb wird der Reichstag gut tun, wenn er auch diesmal wieder auf die Wünsche der Heeresverwaltung nicht eingeht. Wir haben in Deutschland eine solche Unmasse pensionierter Offiziere, daß es dem Kriegsministerium bei einigermaßen gutem Willen nicht schwer fallen wird, geeignete Leute herauszufinden. Manz unbegründet aber ist die Forderung, daß diesen Regimentskommandeuren noch ein inaktiver Stabschef, also ein Major, beigegeben werden soll.

Massenflucht aus der Staatskirche.

Druck erzeugt Gegendruck!

Die wohlwollende königliche preussische Polizei verbot die zwölft zum Bußtag für Berlin und Umgegend angeführten Volksversammlungen des Komitees konfessionslos. Die Massen antworteten darauf prompt mit einem so zahlreichen Besuch der auf Donnerstag verschobenen Versammlungen, daß die Versammlungsräume wegen Ueberfüllung vorzeitig abgsperrt werden mußten.

Die Kaiserin gibt durch ihr Auftreten gegen den Massenaustritt aus der Kirche dieser neuen Bewegung den Anstrich einer freibürgerlichen Auslehnung gegen die finsternen Mächte der Reaktion: Mit den schrillen Tönen der Erregung und Entrüstung antwortet es aus den Versammlungen gegen die „altherdlichsten“ Reaktionsgesühle. Aus regierungsfreundlichen Blättern erfährt man, daß der Staat sein intimes Zusammengehören mit der Kirche betätigen will, indem er die Austrittsgebühren auf volle hundert Mark erhöhen will: 4209 Männer und Frauen antworteten in Berlin an einem einzigen Abend auf diese Uebelthat mit dem sofortigen Austritt aus der Staatskirche!

Nur dem Umstand, daß Polizei und Regierungsteile mit roher Faust in die so empfindliche Sache des Glaubens eingriffen, ist es zuzuschreiben, daß die Austrittsbewegung urplötzlich solche überaus rasche Ausbreitung nahm. Hätte keine Behörde sich um die Bewegung gekümmert, hätte man ruhig — wie in früheren Jahren — am Bußtag die Freidenker mit einigen Pastoren in den Versammlungen diskutieren lassen, so wären vielleicht wieder wie früher einige Duzend oder Hundert Austritte zu verzeichnen. Selbst die stärkste Agitation, die von bürgerlichen und sozialdemokratischen Freidenkern gemeinsam im Oktober dieses Jahres in Berlin betrieben wurde, konnte nur 1300 Personen soweit mitreißen, daß sie ihren Austritt aus der Kirche erklärten. Erst das Eingreifen der Staatsmacht mit Versammlungsverboten und der Drohung der Gehörserhöhung brachte größere Massen in Bewegung und trieb über 4200 Personen der Kirche ab.

Der neue Bayernkönig hat schon Zulage gekriegt! Sechs Millionen 865 000 Mark jährlich!

Die bayerische Monarchie hat einen vollen Triumph über das Volk errungen; die Lohnerhöhung für den neugemachten König ist mit Zweidrittelmehrheit von der zweiten Kammer des Landtags genehmigt worden. Wie kam das? Weil die Liberalen in genügender Anzahl zustimmten! Diese Herrschaften hatten vorher eine Menge tapferer Worte gemacht, wie immer, dann aber dafür gesorgt, daß so viele von ihnen unfeilen, um die erforderliche Zweidrittelmehrheit für die Erhöhung der Zivilliste voll zu machen. So siegte die Zentrumregierung und der Monarchismus wiederum durch den — Liberalismus!

Die Sachlage war folgende: Die bisherigen Bezüge des Regenten langten angeblich für den neuen König nicht mehr zu. Die Regierung forderte eine Erhöhung der „reinen“ Zivilliste für den König auf 5 400 000 Mark jährlich. Der Gesamtbeitrag der Ausgaben für den Königsetz soll mit den Apanagen usw. 6 865 734 Mark betragen, das ist gegen den vorjährigen Etat eine Erhöhung von 1 643 259 Mark. Abgeordneter Dr. Müller, Hof (liberal) brachte mit Unterstützung von 24 Liberalen, Demokraten und Deutschen Bauernbündlern einen Kompromißantrag ein, statt 5 400 000 Mark nur 4 800 000 Mark als regelmäßige persönliche Zivilliste für den König einzusetzen. Die entscheidende Kammerabstimmung verlief unter großer Teilnahme und gewaltiger Erregung.

Ueber die Abstimmung wird gemeldet: Nachdem die Kammer in namentlicher Abstimmung den Zusatzantrag Müller, Hof mit 122 gegen 39 Stimmen abgelehnt hatte, wurde der Regierungsantrag, der die erhöhte permanente Zivilliste auf 5 400 000 Mark festsetzt, mit 110 gegen 50 Stimmen angenommen. Die dafür erforderliche Zweidrittelmehrheit war erreicht. Für der Gesetzentwurf stimmten das Zentrum geschlossen, der Bauernbund, die Freie Vereinigung und ein Teil der Liberalen, dagegen die Sozialdemokraten und der andere Teil der Liberalen.

So hat denn wiederum der Liberalismus die Monarchie und das klerikale Regiment gestärkt, sogar unter Bruch der bisherigen „Oppositionsphantazie der Linken“.

Konservativer Agitator und Polizei. Der konservative Schriftsteller Hans Remyndorff, ein bekannter Agitator der konservativen Partei, der mit Schutzleuten einen Zusammenstoß hatte und dabei einen Schutzmann vor den Bauch trat, wurde am Freitag von der 7. Strafkammer des Landgerichts 1 wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beleidigung zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte vier Monate beantragt.

Die Strafe des Leutnants von Forstner. Wegen Beschimpfung der Kaiserin als „Madame“ erhielt der Leutnant von Forstner in Zabern Kasernenarrest, außerdem wurde er von der vierten zur fünften Kompagnie veretzt. Der mitschuldige Unteroffizier erhielt fünf Tage Mittelarrest. Der Leutnant hatte bekanntlich gesagt, er zahle dem 10 Mark, der einen „Madame“ (tschüss!) und der Unteroffizier fügte hinzu, er würde noch 3 Mark beisteuern. Daß so milde Strafen auf die davon Betroffenen besonders tiefen Eindruck machen könnten, wird kein Mensch behaupten wollen.

Vom Tangolanz. Berliner Zeitungen der „führenden Gesellschaft“ brachten die Nachricht, Wilhelm der Zweite habe eine Kabinettsordre erlassen, in der den Offizieren das Tangolanz verboten worden sei. Zu widerhandelnde sollten eventuell sofort entlassen werden können. Diese Meldung wird jetzt bestritten. Es soll nur eine Instruktion erteilt worden sein, wonach Offiziere nicht in Uniform Tangolanz sollen. So ist denn die Schlagfertigkeit der Armee wieder einmal gewahrt.

Ausland.

Rußland.

Schlag um Schlag. In Petersburg standen am 19. November mehrere Arbeiter der staatlichen Duschow-Werke vor Gericht wegen Beteiligung an einem Ausstand. Vier Angeklagte wurden zu je drei Wochen Haft verurteilt, da das Gericht sie den Staatsbeamten gleichstellte, denen die Beteiligung an Ausständen verboten ist. Die Petersburger Arbeiterklasse veranlaßte daraufhin gegen den Prozeß einen einträglichen Proteststreik, woran etwa 85 000 Arbeiter teilnahmen.

Frankreich.

Die Wahlreform angenommen. Die Deputiertenkammer hat die Beratung der Wahlreform beendet und das gesamte Wahlreformgesetz in seiner neuen Gestalt mit 333 gegen 225 Stimmen angenommen. — Nun geht es wieder an den Senat, der wahrscheinlich Schwierigkeiten machen wird. In parlamentarischen Kreisen ist man „überzeugt“, daß der Senat auch diesmal den von der Kammer angenommenen Wahlreformentwurf ablehnen und sich auch jetzt nur für die Listenwahl und gegen die Vertretung der Minoritäten mittels des Verhältniswahlsystems aussprechen wird. Die Regierung soll auch nicht die Absicht haben, im Senat in dieser Angelegenheit die Vertrauensfrage zu stellen. Es heißt allerdings, daß gesetzkundige Anhänger des Verhältniswahlsystems in der Kammer die Absicht haben, durch einen Beschlußantrag der Regierung die Verpflichtung aufzuerlegen, den Wahlreformentwurf im Senat unter Stellung der Vertrauensfrage zu verteidigen.

Nordamerika.

Der Konflikt zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten hängt einstweilen noch ganz in der Schwebe. Washingtoner Berichte erklären, Präsident Wilson sei bereit, auf den Zusammenbruch des Huerta-Regimes Monate zu warten. Der Washingtoner Korrespondent der kaiserlichen Zeitung erfährt angeblich von „wohlunterrichteter Seite“, daß das Einschreiten: Amerikas mit Waffengewalt beschlossene Sache sei. Das Einschreiten werde nicht nur von großen Interessengruppen, sondern neuerdings auch von anderer Seite als das einzige Mittel angesehen, aus der hoffnungslosen Lage herauszukommen. Der Geschäftsträger in Mexiko soll abgerufen und das Waffeneinfuhr-Verbot für die Carranzisten aufgehoben werden. (?)

Der mexikanische Kongreß wählte nach seiner Eröffnung Eduardo Tamaraiz zum Sprecher, dessen Ernennung zum Unterrichtsminister im vorigen Kongreß von der liberalen Opposition bekämpft worden war. Seine Wahl wird als weitere Kritik des früheren Kongresses betrachtet, von dessen Mitgliedern Huerta so viele gefangen gesetzt hat.

Entgegen den Erwartungen hat General Huerta in seiner Botschaft die gegenwärtige Lage nur gestreift. Er greift vielmehr den früheren Kongreß an. Huerta erklärt, die innere Lage Mexikos sei so, daß sie einen weniger entschlossenen Mann entmutigen müßte. Der frühere Kongreß habe Exekutiv- und Justizgewalt ausgeübt und versucht, die Pläne der Regierung zu verhindern, so daß sie nicht zur Ausführung kommen konnten. Die Deputiertenkammer, so sagte Huerta, habe den Samen des Aufruhrs gesät und dahin gearbeitet, daß das Volk sich verblutet und verarmt, um dann fremden Mächten in die Arme getrieben zu werden. Die Regierung habe mit der notwendigen Strenge gehandelt. — In seiner Antwort auf die Worte Huertas versicherte der Präsident des Kongresses bei dessen Eröffnung Huerta, daß der Kongreß ihn einmütig für seinen edlen Bemühungen um die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit der Nation unterstütze. Siebenundzwanzig Mitglieder des Kongresses, unter ihnen vierundzwanzig Katholiken, waren anwesend. Sämtliche Mitglieder des diplomatischen Korps waren zugegen, nur der Geschäftsträger der Vereinigten Staaten fehlte.

Kleine politische Nachrichten.

Niederlage in Immenau. Bei den Gemeindevahlen am Donnerstags verlor unsere Partei 8 Sitze und löste dadurch die Mehrheit im Gemeinderat ein.

Protest gegen das neue Spionagegesetz. Der Reichsverband der deutschen Presse hat eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der er um die Ablehnung des Paragraphen 9 des Gesetzes, der die Fallstriche für die Presse enthält, bittet.

Tante Voss verkauft! Die Verhandlungen zwischen dem Verlage der Vossischen Zeitung und dem Ulsteinischen Verlage wegen Übernahme der Vossischen Zeitung sind zum Abschluß gelangt. Wie es heißt, hat die Firma Ulstein die Vossische Zeitung samt den mit ihr verbundenen Grundbesitz in der Breiten Straße für 5 1/2 Millionen gekauft. Der Uebergang soll am 1. Januar erfolgen.

Erstjah Ecclus? Nach einer Privatdepesche der Düsseldorfer Zeitung tritt ein Direktor der Siemens- und Halske-Gesellschaft in die Verwaltung bei Krupp ein. Es wird daran die Vermutung geknüpft, daß das Erstjahr sein soll für den Direktor Ecclus, der aus dem Kollegium der Kruppdirektion zu gegebener Zeit ausscheiden wird.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Die sozialen Schäden des Alkoholismus

betrachtete der Königsberger Stadtrat Dr. Rosenstock in einem am 15. November in der Gewerkehalle gehaltenen Vortrage. Einleitend wies der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Landrat Clasen, auf die hier, Pfefferstadt Nr. 50, eingerichtete und ärztlich von Dr. Essler geleitete Trinkerfürsorgeeinrichtung hin.

Der Vortragende beschränkte sich auf die Darlegung der auf die Allgemeinheit wirkenden nachteiligen Folgen des Alkoholgenußes. Daß für Danzig diese Erörterung nicht überflüssig war, zeigte er an folgenden Zahlen: Als Danzig 126 000 Einwohner hatte, zählte Norwegen 3 Millionen. In Danzig gab es damals 489 Alkoholverkaufsstellen, in ganz Norwegen aber nur 193. Die Vergewöhnung des Volkseinkommens durch den Alkoholgenuß zeigte sich darin, daß der Haushaltsetat des deutschen Reiches 1911/12 2 1/2 Milliarden Mark betrug. Für Volksschulen wurden nur 420 Millionen Mark ausgegeben; für alkoholische Getränke niedrig berechnet aber 3 1/2 Milliarden Mark. Fast genau so viel wurde für die Ernährung des deutschen Volkes durch Fleisch, Fisch usw. ausgegeben. Durchschüttelt jede der Deutschen ein Siebentel ihres Einkommens für alkoholische Getränke, aber nur ein Prozent für Bildungszwecke aus!

Entschuldig treten die Wirkungen des Alkohols in der Statistik der Bestrafungen auf. Er täuscht ein allgemeines Wohlbefinden vor und erzeuge so eine heitere Stimmung. Er hebe Hemmungsvorstellungen auf und löse Instinkte aus, die sonst Erziehung und Willen unterdrücken. Von den schweren Körperverletzungen, die mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft wurden, waren nicht weniger als 75 Prozent von Alkoholisten unter dem Einfluß des Alkohols begangen; 20 Prozent waren davon Gesundheitsstrinker und 54 Prozent Gelegenheitsstrinker. Bei Raub und Straßenraub war die Wirkung des Alkohols in 69 Prozent der Fälle die Ursache, davon in 29 Prozent Ge-

wohnheits- und 39 Prozent Gelegenheitsstrinker. Bei Totschlags waren 63 Prozent der Täter Trinker, davon 26 Prozent gewohnheitsmäßig und 37 Prozent gelegentlich. Bei Unzucht und Nothzucht waren 80 Prozent Trinker, 23 Prozent gewohnheitsmäßig und 36 Prozent gelegentlich. Bei anderen Sittlichkeitsverbrechen betrug der Anteil der Trinker gar 77 Prozent. Zudem ist der Alkoholismus der Nährboden der in ihren Folgen noch häufig unterschätzten Geschlechtskrankheiten. 60 bis 70 Prozent aller Ansteckungen sind auf den Einfluß des Alkohols zurückzuführen. Er lähme eben die sittliche und verstandesmäßige Widerstandskraft. Diese Wirkung zeige sich besonders auch in der Tatsache, daß die Söhne der oberen Klassen speziell unter Geschlechtskrankheiten litten. Die außerehelichen Schwängerungen erfolgten meist unter der Einwirkung des Alkohols. Eine entsetzliche Gefahr für die Töchter sei der eigene trunksüchtige Vater. Nedner belegte diese Tatsache durch eigene Erfahrungen in der Armenfürsorge.

Auch die Tuberkulose habe der Alkohol zum größten Teil auf dem Gewissen. Ein Heilverfahren sei bei den Tuberkulösen, die Alkoholiker wären, erfahrungsgemäß erfolglos. Noch grauenvoller sei die Tatsache, daß der Alkohol als Keimgift die Gesundheit des Menschen schon vor der Geburt angreife. Nach einer Statistik gab es in 100 Trinkerfamilien 82,5 Prozent Kranke und nur 17,5 Prozent gesunde Kinder. In eben so vielen mäßigakranken Familien waren genau umgekehrt 82 Prozent gesunde und 18 Prozent kranke Kinder vorhanden. Von sämtlichen Epileptikern und Idioten sind 60 bis 70 Prozent und von den Geisteskranken mehr als 50 Prozent Trinkerkinde! Es könnten also bei Enthaltung vom Alkohol mehr als die Hälfte aller Irrenanstalten geschlossen werden!

Auch unter den Prostituierten bilden die Kinder der Trinker eine sehr große Zahl, so in Berlin 43 Prozent.

In der Armenpflege mache sich die Wirkung des Alkohols deutlich bemerkbar. Nach Dr. Popert gab Hamburg allein im Jahre 1904 über 1 Million Mark zur Behebung direkter Schäden des Trinkens aus. Nedner hält diese Ziffer nach seinen Erfahrungen aber für viel zu niedrig. In Danzabrück und Stade betrug 1906 die direkt durch Alkoholismus verursachten Armenkosten 42 Prozent. Für alle Städte des deutschen Reiches würde sich der Betrag von mindestens 45 Millionen Mark in einem Jahre ergeben! Rechnet man sämtliche durch den Alkohol verursachten Kosten aller Körperschaften und Versicherungsorganisationen zusammen, so würde sich wohl noch einmal der jährliche Betrag von 3 1/2 Milliarden Mark ergeben. Auch die Hälfte aller Armenhäuser könnte mindestens geschlossen werden, wenn es den Alkohol nicht gäbe!

An der Befreiung des Volkes von diesem gefährlichen Feinde müßten alle mitwirken, die ein Herz für die Menschen besitzen. Gegen den lächerlichen Aberglauben von dem Nutzen des Alkohols müsse energisch Front gemacht werden. Der völlig enthaltensame Abstinenz dürfte wegen seiner Charakterstärke nicht mehr als minderwertig gelten, sondern müsse für sein vorbildliches Verhalten volle Anerkennung erhalten. —

Einzelne Vortragsstellen waren nicht frei von der Einseitigkeit, die die Wirkungen des Kapitalismus gern auf persönliches Verschulden zurückführt. So ist es gewiß richtig, daß die Enthaltung vom Alkohol eine gewaltige Menge sozialer Schäden ganz verhindern, wenigstens aber leichter erträglich machen würde. Daß aber in solchem Umfang getrunken wird, ist doch in wesentlichen Umfange die Wirkung sozialer Verhältnisse. Es ist aber nicht bloß der direkte Mangel am Nötigsten, der aus der Flasche die Trösterin macht. Viel mehr ist es die Unbildung, die Unsicherheit der Erzfzen, die Ungewißheit aller Verhältnisse, die der Kapitalismus verursacht, die in großem Umfange zu dem heimtückischen Sorgenbrecher Alkohol führen. In der Hauptsache hat also auch der Alkoholismus soziale Ursachen. Diese Erkenntnis schließt natürlich keineswegs aus, daß ein klassenbewußter Arbeiter sich mit voller Wucht diesem gefährlichen Feinde entgegen stemmen muß. Sie verlangt nur, daß die Waffen gegen die alkoholische Volksverhetzung nicht allein in der persönlichen Aufklärung, sondern auch in der tatkräftigen Beteiligung an dem grundsätzlich antikapitalistischen Befreiungskampf der Arbeiterklasse bestehen müssen.

Das wertvolle Material, das der Vortragende lieferte und das nur einen gewissenhaften Menschen gleichgültig lassen kann, muß jeden Sozialdemokraten zunächst in der unerschütterlichen Durchführung des Schnapsbottens bestärken. Dem volksverwühlenden Schnapskapital muß der bluttriefende Tribut unter allen Umständen verweigert werden! Darüber hinaus sollten die Arbeiter aber den Kulturkampf gegen den betrügerischen Alkohol durch den Anschluß an den Arbeiter-Abstinenz-Bund führen. Die Zeitung der Danziger Ortsgruppe führt Genosse Matsies, Hohe See Nr. 23.

Ein Sieg der deutschen Industrie!



2 Pfg. das Stück

Oriental Tabak- u. Cigaretten-Fabrik
Yenidze, Dresden

Inh. Hugo Zietz
Hoflieferant S. M. d.
Königs v. Sachsen

Trustfrei!

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.

Nervöse und ängstliche Personen, welche sich vor dem Zahnziehen fürchten, brauchen sich keineswegs zu besorgen, denn ein **Eidstatt** haben wir Patienten bestätigt, daß das Zahnziehen **1 Mk. vollständig schmerzlos** war. **Als Zähne à 1,80 Mk.** habe ich Zähne mit goldenen Plättchen in geeigneten Fällen prima Diktoria. Dies sind Zähne, welche **anderweitig mit 4 und 8 Mark bezahlt werden müßten.**

Allein-Anfertigung für Danzig
(Ohne Patent-Platte)

Reform-Gebiß

500 Mark Belohnung

demjenigen, der nur nachweist, daß ich Zähne mit Eisenstiften verarbeite, höhere Preise wie 1,80 Mark mit Kauchukplatte fordern und für meine Gebisse nicht eine 10 Jahre schriftl. Garantie für Haltbarkeit gebe, d. h. im Falle einer vorkommenden Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit **kostenlos** ausgeführt. Bei Bestellung von künstlichen Zähnen das Zahnziehen **nicht** mit Belohnung kostenlos. Plomben billiger. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse **billig** u. schnelle Nervtötung 1 Mk.

Auf vielseitigen Wunsch habe ich auch in Danzig, wie in anderen Städten **Jahres-Abonnements** für Kinder eingeführt. Für 10 Mk. werden denselben sämtliche operativen Behandlungen zuteil.

Institut für Zahnleidende

71 DANZIG Pfefferstadt 71
Sprechz. v. 8-8 Uhr Sonntag 9-2 Uhr

Stadt-Theater.

Dienstag, den 25. November 1913, abends 7 1/2 Uhr

Cyprienne.

Vuffspiel in 3 Akt. v. Victor Sardou.
Mittwoch, d. 26. Nov., abds. 7 1/2 Uhr.
Jugend von Max Halbe.
Freitag, d. 28. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Der Widerspenstigen Zähmung. Oper in 4 Akten von Hermann GdBg.

Möbel aller Art.

Schränke, Vertikals, Spiegel, Küchenmöbel, Sofas und Garnituren, Teppiche sowie alle Polstermöbel, finden Sie in großer Auswahl bei

A. Huse, Fleischergasse 77.

Zentralbibliothek zu Danzig

Kostenlose Bücherausgabe
Mittwoch von 7-8 Uhr
Sonntags von 9-11 Uhr
abends Dominkilwall 8, Hof 1.

Vormwärts Bibliothek

Jeder gut gebundene Band 1 Mk.
Der Ausweg.
Erzählung von Ernst Preeczang
„Wiener Arbeiterinnenzeitung“
Es ist ein Werbebuch im Gewand der Erzählung... Wir können das Preeczang'sche Buch auf das wärmste empfehlen; es wird speziell unter den Indifferenten und Halb-indifferenten gute Dienste tun. Mancher wird sein Bild gezeichnet finden und dadurch vielleicht auf den Weg zur Arbeiterbewegung geführt werden.
Zu beziehen durch die **Buchhandlung Volkswacht!**

Das vornehme Kredithaus in Danzig

liefert

auf Kredit

mit geringer Anzahlung und kleiner Abzahlung

Herren-Ulster und Anzüge

streng modern
Abzahlung wöchentlich 1.— Mark

Damen-Ulster, Röcke, Kostüme

Blusen, Samt- und Plüsch-Mäntel
In allen Farben und Preislagen

Peiz-Stolas, Muffen, Betten, Teppiche.
mit den kleinsten Anzahlungen

Möbel u. Polsterwaren

nur eigenes Fabrikat

Kolossale Auswahl | Preise so billig wie nur möglich.

Niedrigste Anzahlung 1
Wochenrate nur 1 Mk.

Nicolaus Pindo Nachf.

M. GRAU

Danzig, Holzmarkt 4
Parterre, I., II., III., IV. Etage, Fahrstuhl
Prachtkatalog gratis und franko. [200]

Für die kalte Jahreszeit!

überiere ich: [271]

Herren-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 16.50, 12.50, 11.25, 9.50, 7.00, 6.25

Jünglings-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 10.00, 9.50, 7.00, 5.75, 4.75

Burschen-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 6.75, 5.50, 4.50, 3.50

Siegfried Jüttner, Danzig
vis-à-vis der Markthalle. Altstadt. Graben 93.

Puppen u. Spielwaren

Puppen in allen Größen
Puppen angekleidete u. Gestelle
Puppen-Bekleidungsartikel
Puppen-Ersatzteile
Puppen-Reparaturen schnell und billig
Neu aufgenommen:
Spielwaren
Grosse Auswahl. — Günstige Preise.

Thüringer Puppenklinik

35 Breitgasse 35, Näh. d. I. Damm

Menschenlachthaus.

Bilder vom kommenden Krieg!

Preis 1,00 Mk. Porto: Drucksache 10 Pfg.
Volkswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesg. 32.

Jeder Genosse kauft **Holzpantinen** aus der Fabrik [214] Häkergasse Nr. 24, Keller.

Ein möbliertes Zimmer für zwei junge Leute zu vermieten. Stiftswinkel Nr. 2, 1 Treppe.
Haustor 3, nahe 4. Damm

Wilhelm Zamory

63
Glas- u. Bilderleisten-Handlung
Teleph. 2505. Danzig, Tischergasse 47. Teleph. 2505.
Durch Einkauf großer Posten Glas und Leisten bin ich in der Lage, zu besonders billigen Preisen zu verkaufen.
Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.

Preussischer Kommiß

Soldatengeschichten von August Winnig

Inhalt:
Zwei Beschwerden — Der Kaiserpreis — Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der Pfingsturlaub — Jenseits der Menschlichkeit — Auf Festung — Das Rejerebild — Grenadier Gimm — Finale

Preis gut gebunden 2,— Mark

Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten. Neuerdings ist die Redaktion eines Parteiblattes wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden. Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.

Buchhandlung „Volkswacht“, Danzig, Paradiesgasse 32.

Alkoholfreie Getränke.

Fabrik für alkoholfreie Getränke von E. Ehler Nachfolger Schidlitz.

Sinalko
Albert Krefl.

Chr. Schatz, Ohra. Teleph. 450.

Bier-Niederlagen.

M. Lettau, Breitgasse 48.
Danziger Aktien-Bier.
Brotfabriken.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15
Blaue Schilder kennz. die Niederl.
Bäckereien.
Bäckerei Kögler, Hakelwerk 8, feinste Backwaren
Damenputz u. Modewaren
M. Laube, Ohra
Kurz-, Weiss-, Wollwaren.
Destillation, Liköre.
F. Berner, Kolonialwaren, Spendhaus-Neugasse 10-11.

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.
Erscheint wöchentlich einmal.

Möbelmagazine.

Das Möbel-Magazin von **Fr. Lesinski, Langfuhr**
Kastanienweg 5a
ist bei der Arbeiterschaft die beliebteste Bezugsquelle aller Sorten Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.

Maurerherberge
Schüsseldamm 28
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

Schirm-Geschäfte.

Schirm-Reparaturen saub., schnell und billig
E. u. B. Schlachter
Heil. Geistgasse 141, a. Holzmarkt.

Schnupftabak-Fabriken.

Julius Gosda
Häkergasse 5
II. Priestergasse 5, Ecke Schnupftabak-Kachelei.

Schuhwaren.

August Wilke
Langfuhr, Hauptstrasse.
Billigste Bezugsquelle für reelle Schuhwaren.
Eigene Reparatur-Workstatt.

L. Michaelis

III. Damm 6, Heilige Geistgasse 36
Großes Lager gediege Schuhwaren
Arbeitsstiefel, Reparaturwerkstatt.

Transportgeschäfte.

Roll-Fahren
werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Wallgasse 26.

Uhren- und Goldwaren.

Uhren- und Goldwaren
U.S. Lewy Nachf., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedeg.

Zigarrengeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
Danzig, Paradiesgasse 6/7.
Russische und türkische Zigaretten.
Rauh-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiter kaufen
bei **Eugen Sellin, Schüsseldamm 56.**

Tabak, Zigarren Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig Rammhau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32
empfiehlt seine vorzüglichen **Zigarren-Spezialmarken.**
Bernhard Lenke, Schüsseldamm Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Barbiere und Friseure.

Barbier- und Frisier-Salon **Kurt Bartsch**
Paradiesgasse 4.

Bierbrauereien.

Danziger Aktien-Bierbrauerei.
jahresumsatz ca. 100 000 hl.

Fabrikarbeiten.

Oscar Schützmann, Tischlergasse 67
II. Liköre, Rum und Kognak.

Fabrikarbeiten.

Carl Sielaff, Ohra
Grammophone und Platten.

Herren-Artikel.

Hut-Haus London
Nur II. Damm 10.

Three Shillings-Hat

Nur Paradiesgasse 7/8.

Herren-Garderoben.

Arbeiterbekleidung Maßanfertigung Herrenartikel
S. Lazarus
Geogr. 190a Langfuhr Hauptstrasse 10.

Goldene 14

Lange Brücke.
Konfektionshaus für Arbeitergarderoben
J. Kuhn, Schüsseldamm Nr. 56.

Kaufhäuser.

Sally Bieber, Stadtgebiet Nr. 46
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren sowie sämtl. Arbeitergarderoben.
Kohlen, Holz, Briketts.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.
Kolonial- u. Materialwaren
A. Hagedorn, Wallgasse Nr. 26.
G. E. Schimmelmann vorm. PRANTZ
Schüsseldamm 32
Mehl, Hülsenfrüchte etc.
Mehlereien.
Sämtl. Meierei-Artikel
J. Krzykowski
Brot. Paradiesgasse 4.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Die Krankheit der Armen.

„Daß überhaupt die soziale Lage in engem Zusammenhang mit der Entstehung der Tuberkulose steht, das ist eine Tatsache, die heute wohl allgemein, sowohl von Ärzten wie von Statistikern, Nationalökonomern und praktischen Politikern anerkannt wird. Man kann heute von einer sozialen Disposition zur Tuberkulose mit demselben Rechte sprechen wie von einer individuellen zu dieser Krankheit.“ Diese bedeutungsvollen Worte schreibt Professor W. Mofse in dem großen von ihm und Dr. G. Tugendreich herausgegebenen Sammelwerk Krankheit und soziale Lage^{*)} gelegentlich seiner Untersuchungen über den Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Tuberkulose. Man glaubt heute vielfach in leitenden Kreisen, alles zur Bekämpfung der fürchterlichen Volkskrankheit getan zu haben, wenn man auf den weiteren Ausbau der Tuberkulose-Heilstätten und auf die Aufklärung der Massen über die Ansteckungsgefahren der Krankheit bedacht ist, und vergißt dabei, um wieviel wichtiger als diese beiden Faktoren, die gewiß nicht unterschätzt werden sollen, die Hebung der sozialen Lage, die Verbesserung der Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse der breiten Volksschichten ist. Professor Mofse gibt zum Beleg für diese auch von ihm geteilte Ansicht ein wenn auch größtenteils schon bekanntes, so doch besonders gut zusammengestelltes statistisches Material, aus dem nachstehend die wichtigsten Daten mitgeteilt seien.

Von allen Krankheiten ist es die Tuberkulose, die die meisten Opfer fordert. In Preußen raffte sie im Jahre 1910 von je 10 000 Lebenden 15 dahin und 9,2 von je 100 Todesfällen waren auf ihr Konto zu setzen. Das bedeutet freilich schon einen wesentlichen Fortschritt gegen das Jahr 1875, in dem von 10 000 Lebenden 32 an der fürchterlichen Krankheit starben und 12,3 aller Todesfälle durch sie verursacht wurden. Immerhin scheint der Opferzug noch lang genug, besonders wenn man die absoluten Zahlen ins Auge faßt, die belegen, daß Preußen jährlich 60 000, Deutschland 105 000 Menschen durch die Seuche verliert.

Nicht alle Lebensalter sind ebenfalls in gleicher Weise von der Krankheit bedroht. Einer starken Gefährdung des ersten Lebensjahres, in dem 20,9 von je 10 000 Lebenden durch sie dahingerafft werden, steht eine verhältnismäßige Immunität des eigentlichen Kindesalters (zirka 5 auf 10 000) gegenüber. Nach dem 15. Lebensjahre mehrt sich aber die Zahl der Todesfälle rasch. Im Alter von 15 bis 20 Jahren sterben 13,4 von je 10 000 Personen an Schwindsucht; 39,4 Prozent, also rund zwei Fünftel aller Todesfälle sind auf ihr Konto zu setzen. Am schwersten ist das Alter von 20 bis 25 Jahren durch sie bedroht, in dem 44,2 Prozent, d. h. fast die Hälfte aller Todesfälle durch sie verursacht werden und die jähr-

^{*)} München, Lehmanns Verlag, 1913.

liche Sterbeziffer an Tuberkulose 20,6 pro 10 000 Lebende beträgt. In den Altersklassen von 25 bis 60 Jahren sinkt dann der Prozentsatz der an Tuberkulose Verstorbenen allmählich von 42 auf 13 herab, und das eigentliche Greisenalter ist überhaupt fast vollständig von ihr verschont. Im Gegensatz zu den überlängten Krankeheiten sucht sich also die Tuberkulose ihre Opfer gerade unter den im blühendsten und leistungsfähigsten Alter stehenden Teilen der Bevölkerung, was ihre soziale und menschliche Furchtbarkeit noch erhöht.

Aber auch in diesen Altersklassen greift sie nicht wahllos zu. Sie weiß sehr wohl Unterschiede zwischen den auf den Höhen des Lebens und den in seinen Niederungen Wandelnden zu machen, ja diese Unterschiede sind weit größer als die durch das Alter bedingten. In wieviel stärkerer Maße die unbemittelte Bevölkerung durch die Tuberkulose bedroht ist, läßt sich zum Beispiel folgende in Hamburg aufgenommene Statistik erkennen. Es starben dort an Kehlkopf- und Lungenentzündung im Jahre 1910 von je 10 000 Angehörigen der nachstehenden Einkommensklassen:

900 bis 1200 Mk.	50,9	5 000 bis 10 000 Mk.	12,6
1200 „ 2000 „	42,5	10 000 „ 25 000 „	7,4
2000 „ 3500 „	22,7	25 000 „ 50 000 „	5,5
3500 „ 5000 „	20,8	über 50 000 „	—

Also eine zehnmal größere Sterblichkeit bei den Ärmsten gegenüber der der Reichen, von den Allerreichsten abgesehen. In Bremen starben pro 10 000 Lebende in den Jahren 1901 bis 1910 jährlich in den Altersklassen von 15 bis 30 Jahren bei den Wohlhabenden 1,8, im Mittelstand 10 und bei den Ärmern 32, im Alter von 30 bis 60 Jahren in drei Kategorien 5,8, 15 und 43 und im Alter von über 60 Jahren 1,6, 15 und 33. Das sind riesige Unterschiede, gegenüber denen die bisherigen Erfolge der Tuberkulosebekämpfung, die, wie wir oben sahen, im Laufe von 35 Jahren einer Verminderung der Sterblichkeit auf die Hälfte entsprechen, fast verbleichen.

Worauf beruht nun diese größere Anfälligkeit der ärmeren Volksklassen gegenüber der schrecklichen Krankheit. Es kommen hier drei Faktoren in Betracht: 1. die größere Gefährdung durch gewisse Berufe, 2. die Wohnungs- und 3. die Ernährungsverhältnisse. Gewisse Berufe, die den Witterungseinflüssen besonders stark ausgesetzt sind, ferner solche, die unter Staubentwicklung zu leiden haben, sind vor allem durch die Tuberkulose bedroht. So entfallen von je 100 Todesfällen auf die Hals- und Lungenentzündung bei den Schleifern 49,2 Prozent, bei den Druckern 38,6 Prozent, den Sehern 35,1 Prozent, den Steinbrechern 35,2 Prozent, den Hutmachern 33,4 Prozent, den Knopfdrechlern 33,8 Prozent, den Motorführern und Straßenbahnern 32,4 Prozent usw.

Schlechte Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse setzen die Widerstandsfähigkeit des Organismus zur Überwindung der Krankheit herab. Wir wissen heute seit Einführung der Pirquet'schen Reaktion, daß nahezu jeder Mensch einmal eine Tuberkulose

durchgemacht hat. Pirquet fand, daß seine Reaktion, die er auf 1407 Kinder anwandte, bereits für 5 Prozent der Kinder im ersten Lebensjahre positive Resultate lieferte, bei den Kindern im 10. und 11. Lebensjahre für 80 Prozent und bei den 14jährigen für 90 Prozent. Ebenso haben Sektoren, wenn sie mit der nötigen Sorgfalt durchgeführt werden, in der überwältigenden Mehrheit der Fälle verkappte Tuberkuloseherde nachgewiesen. So gut wie jeder unter uns hat also einmal einen Anfall der Krankheit durchgemacht gehabt, in den allermeisten Fällen, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, was gefährlicher Gift seine harmlose „Erfältung“ barg. Aber ein gesunder Organismus erwehrt sich des heimlichen Ueberfallens, während ein geschwächter den feindlichen Mikroorganismen die vorteilhaftesten Vermehrungsbedingungen bietet.

Speziell ungünstige Wohnungsverhältnisse bilden ja nicht nur insofern eine Vorbedingung der Krankheit, als sie die Widerstandsfähigkeit des Körpers herabsetzen, sondern auch durch die eminente Erhöhung der Ansteckungsgefahr, die durch das gehäufte Zusammenwohnen vieler Personen in wenigen und engen Räumen erzeugt wird. Die von Kohn zusammengestellten Erhebungen der Berliner Krankenkasse der Kaufleute haben in dieser Beziehung schauerhafte Zustände enthüllt, die dadurch noch an Eindringlichkeit gewinnen, daß sie ja nicht einmal eine besonders schlecht gestellte Schicht der Arbeiterschaft betreffen. In unzähligen Fällen wurde festgestellt, daß nicht nur das Wohn- und Schlafzimmer des Kranken von einer ganzen Reihe weiterer Familienmitglieder geteilt wurde, sondern daß dies sogar, wenn natürlich auch in beschränktem Maßstab, für das Bett der Frau war. Die von der Kommission für Arbeiterhygiene und Statistik in München herausgegebene Schrift über „Die allgemeinen Lebensverhältnisse arbeitunfähiger tuberkulöser Mitglieder der Ortskrankenkasse für München“ konstatiert, daß selbst bei einzimmrigen Wohnungen bis zu fünf, bei zweizimmrigen bis zu neun Personen, darunter stets mehrere Kinder, mit dem Kranken zusammen hausten. Was nützt gegenüber solchen Verhältnissen alle „Aufklärung“ über Ansteckungsgefahr und Schutz vor dieser!

Eine Erscheinerung, die jedenfalls zum Nachdenken auffordert, ist die, daß die Tuberkulose in den letzten Jahrzehnten in allen Staaten einen Rückgang erfahren hat, auch in solchen, in denen keine Arbeiterversicherung besteht und auch das Heilstättenwesen nur wenig ausgebaut ist. England ist, respektive war bis vor kurzem ein solches Land, und doch ist hier der Rückgang größer als in Deutschland. Mofse erklärt dies damit, daß eben die sozialen Verhältnisse den weit wichtigeren Faktor bilden, daß die fortschreitende Hebung der Lage der arbeitenden Klassen in England, die Wohnungsfürsorge, die Verbilligung der Lebensmittel durch den Freihandel dieses günstige Resultat erzielt haben. Daneben legt er allerdings in Gemeinschaft mit dem englischen Hygieniker Newsholme den größten Wert auf die Isolierung der Erkrankten. News-

Kleines Feuilleton.

Die Lösung des Bineta-Rätsels.

Als ein Juwel unter den Schöpfungen des deutschen Volksgemütes schmimmert die Bineta-Sage im geisterhaften Rätselchein einer romantischen Ferne. Immer wieder haben sich die Dichter und Denker in ihren Zaubern versenkt, in das geheimnisreiche Bild der in Meereswogen begrabenen Märchenstadt mit ihren Türmen und Thürmen und dem dumpf herausdringenden Klang der Glocken. Während die Bineta-Sage so tief im Herzen des deutschen Volkes wurzelt, ist merkwürdigerweise das Bewußtsein dafür verschwunden, daß die graue Feste auf dem Meeresgrund sich einst in einer demkwürdigen geschichtlichen Wirklichkeit erhob, die wohl noch eigenartiger ergreift als die Sage, und dazu trug bei, daß die Gelehrten die Stadt lange nicht identifizieren und ihre ursprüngliche Lage feststellen konnten. Dies Bineta-Rätsel erscheint nun gelöst in dem eben bei F. A. Perthes in Gotha erschienenen Werk: „Altgermanische Meeresherreschaft, in dem der Verfasser Dr. Konrad Müller, u. a. auch die historische Grundlage der Sage aufklärt und sie einwandfrei lokalisiert. Bineta steht nicht allein mit ihrem tragischen Schicksal; sie hat Geschwister auch in der Nordsee, wo fürchterliche Sturmfluten ebenfalls blühende Städte verschlangen, so das friesische Hadoren, das altschleswigsche Heddeby, Büsum und Rungholtz, die Klaus Groth und Villenbrand besungen. Aber unter all diesen verschwundenen Städten ist Bineta die Königin, und sie war auch die größte und bedeutendste Stadt, die dem Untergang gemeynt war. Bineta ist nämlich nur eine verderbte Lesart von *Jummeta*, der aus den mittelalterlichen Chroniken wohlbekannten *Slavenstadt* *Jumne* am Ausfluß der Oder in die Ostsee. Ausführliche Kunde von dieser Niederlassung gibt der zuverlässige Historiker Adam von Bremen um das Jahr 1075. „Ueber die heutigen hinaus“, schreibt er, „die mit anderem Namen Wilzen genannt werden, tritt uns der Oodarafluß entgegen, der reichste Strom des Slavenlandes. An der Mündung desselben, da wo er die fischreichen Gewässer bespült, bietet die sehr angelegene Stadt Jumne den Barbaren und Griechen, die ringsum wohnen, einen vielbesuchten Standort dar. Weil nun zum Preise dieser Stadt große und fast unglückliche Dinge vorgebracht werden, so halte ich es für anziehend, hier einiges, das Erwähnung verdient, einzuschalten. Es ist wirklich die größte von allen Städten, die Europa einschließt. In ihr wohnen Slaven und andere Nationen, Griechen und Barbaren. . . . Alle sind noch im Irrwahn heidnischer Abgötterei befangen. Uebrigens wird, was Sitte und Gafftheit anlangt, kein Volk zu finden sein, das sich ehrenwerter und dienstfertiger bewiese. Jene Stadt, welche reich ist durch die Waren aller Nationen des Nordens, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten.“ Dies Jumne, das noch mehrfach bei Adam von Bremen auftaucht, lag nach seiner Angabe unzweifelhaft unmittelbar an der Ostseeküste, und die frühere Ansicht der Gelehrten, die das alte Bineta mit dem späteren Julin, dem heutigen Wollin, an der niemals recht schiffbaren Dievenow gleichstellen wollte, muß als irrig aufgegeben werden. An der Odermündung kennt die Stadt auch ein Jahrhundert später, um 1170, der Slavenchronist Helmold, der sie aber bereits als verschwunden behandelt, „An der Mündung der Oder, wo sie das Baltische Meer berührt“, berichtet er, „lag einst die sehr berühmte Stadt Jummeta.“ und er meldet weiter: „Diese reich begüterte Stadt soll ein Jänörföndig, mit sehr großer Flotte herangeselnd, von Grund aus zerstört haben; noch sind von jener alten Stadt Ueberreste vorhanden.“ Diese „Austilgung“ Jummes, die für Helmold bereits längere Zeit zurückliegt, muß zu Beginn des 12. Jahrhunderts erfolgt sein, und zwar kann als Zerstörer nur König Riets in Betracht kommen, der zwischen 1115 und 1119 eine Kriegsfahrt unternahm und die letzte Selbständigkeit der Landschaft Jum, deren Hauptstadt Jumne war, zerbrach. Wahrscheinlich ist es, daß nach der Vernichtung der Stadt dann eine gewaltige Naturkatastrophe ihre Trümmer verschlang und so ihr Bild für immer von der Erde wegwüschte, wo-

durch die uralte Sage ihre eigentliche Nahrung erhielt. Der Chronist Sago Grammaticus, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts schrieb, berichtet nämlich ausdrücklich: „Nachdem der besetzte Ort, den die Slaven an der Mündung der Swine gegründet hatten, in einer winterlichen Sturmflut zugrunde gegangen war, gründeten sie in derselben Gegend zwei andere Plätze.“ Als die historische Stätte des alten Bineta kann mit ziemlicher Sicherheit das Dorf *Lobdine* bei Roserow in Anspruch genommen werden, denn alle Vorbedingungen treffen hier in vollendeter Weise zusammen: die Erhebung der Feste auf einem hohen meerberrschenden Punkt, und zwar an der alten Odermündung, die Nähe der Insel Rügen und die uralte Volksüberlieferung, die an diesen sagenumwobenen Ort geknüpft ist. Auch die Funde arabischer Münzen sprechen dafür, denn diese alte Ostseekultur war vom Orient aus stark beeinflusst, und Jumne ist eine bedeutende Station auf der großen Handelsstraße gewesen, die die Araber zum Lande des Bernstein und weiter bis nach Kiev, der Hauptstadt des Russenlandes, führten. Wie eng diese Beziehung zwischen Ostsee und Orient damals war, geht aus der Tatsache hervor, daß eine Kunde von dem Untergang Jummes sich sogar in dem großen geographischen Werk des Arabers El-Edrisi erhalten hat. So erfährt das Bineta-Rätsel durch das alte Kulturzentrum von Jumne seine geschichtliche Lösung, und die Sage leuchtet nun in einem noch ehrwürdigeren Licht.

Der Gemüthliche.

Die Witwe Meier machte ihrem kranken Buben Umschläge. Da ging die Tür auf, und ein Schutzmantel trat ein. Er tat recht freundlich und trat aus Fenster.
„Da haben Sie aber wirklich recht hübsche Blumen, Frau Meier. Wie gut sie gedeihen, die werden wohl überwintern?“ fragte er auf recht gemüthliche Art.
„Ja, wir haben alle unsere Freude dran, ich und die Kinder“, sagte leichtsinnig die Frau.
„Aber ich würde Ihnen raten, statt der lockeren Schnüre am Fenster außen ein Holzgitter anzubringen. Ihre Blumenstöcke stehen dann ganz sturmgewissen. Uebrigens, ihr Größter wird doch Schreiner?“ Der kamms doch machen.“
Dann trat der Gemüthliche ans Bett zum kranken Buben und strich ihm die fieberheiße Stirn.
„Der hat viel Hitze, der Bub. . . . Laß dir nur hübsch Umschläge machen, Bubi, geht? Wirst bald wieder gesund sein.“ meinte recht liebevoll der Schutzmantel.
„Ja, aber in der Schule bleibt er mit halt zurück“, sagte besorgt die Mutter, „und die Apotheke . . . und der Doktor . . .“
„Ja, es ist ein Jammer, wem's bei armen Leuten auch noch Kranke gibt. Na, wird sich schon wieder machen“, tröstete der Gemüthliche und ging.
„Das ist doch mal ein recht lieber Mensch“, sagte die Witwe und freute sich im stillen, daß es doch immer noch gute Menschen gibt.
Drei Wochen später erhielt die arme Frau ein Strafmandat, weil sie kein Schutzgitter vor ihrem mit Blumenstöcken besetzten Fenster hatte.

Nah und Fern.

Indianeraufstand in Neu-Mexiko. Die Zeiten Buffalo Bills und der Kämpfe mit den Rothhäuten scheinen wiederkehren. Während lange Zeit in den Indianer-Reservationen Ruhe herrschte, hat jetzt ein Stamm der Rothhäute das Kriegswesen ausgegraben und sich auf den Kriegspfad begeben. Der 700 Mann starke Stamm der Navajos hat die ihm zugewiesenen Gebiete verlassen und sich auf einem hohen Berge verschanzt. Die Indianer weigern sich, mit den Agenten der Bundesregierung in Verhandlungen zu treten. Sie führen Beschwerden darüber, daß sie bei der Lieferung der Wintervorräte überteuert worden sind. Man habe ihnen gemischtes Mehl, schlechte Decken und minderwertiges Fleisch geliefert. Sie drohen,

die Ansiedlungen der Weißen in Neumexiko anzugreifen und haben bereits vereinzelt daselbst Farmen angegriffen und ausgeraubt. Zwölf Schwadronen Kavallerie und eine Batterie Maschinengewehre sind vom Fort Robinson auf dem Marsche, um die Aufständigen wieder zur Ruhe zu bringen.

Der Veteran im Schweinestall. In Cunnersdorf, einem Dorf in nächster Nähe der Haupt- und Residenzstadt Dresden, hat sich dieser Tage ein unglaubliches Vorkommnis zugetragen: Der Arbeiter Friedrich Traugott Lohrmann, ein Veteran von 1870, hatte am 13. November bei einem Fleischermeister Holz gehackt und gesägt. Er ging nach Feierabend in den Gasthof und kaufte sich einen Topf Kaffee und ein Flaßchen Schnaps. Dann wurde er wohl von einem Unwohlsein befallen und konnte sich nicht mehr erheben. Er blieb deshalb sitzen, bis alle Gäste fort waren. Jetzt wurde der alte Mann aber kurzerhand vor die Tür geführt, wo er zusammenbrach. Nun wurde er in den Schweinestall geschafft, wo man ihn sich selbst überließ. Am späten Vormittag des folgenden Tages, als der Alte immer noch nicht aufstehen konnte, entschloß man sich, das Gemeindegeld in Otendorf, wo Lohrmann wohnt, zu benachrichtigen. Es wurden aber keine Anstalten gemacht, um den trankelnden Mann irgendwohin beizugehen. Er mußte den ganzen zweiten Tag und auch noch die Nacht im Schweinestall liegen bleiben. Erst am dritten Tag, als sozialdemokratische Gemeindevorretreter, die von dieser unerhörten Behandlung Kenntnis erlangt hatten, energisch eingriffen, ließ man den Veteranen, der nicht stehen und auch nicht reden konnte, vom Arzt untersuchen. Dieser stellte hochgradige Hirschjüchse fest und sorgte für sofortige Unterbringung.

So geht es einem armen, kranken und halb arbeitsunfähigen Veteranen, der 1870 „für das herrliche Deutsche Reich“ in den Krieg gezogen war. Nun konnte er, wenn sich seiner nicht Sozialdemokraten annahmen, in einem Schweinestall enden. Die frommen Christen, die etwa über das Schnapsfläschchen des Alten zetern sollten, mögen sich an die Brust schlagen und die Käuse zählen, die sie von den Gedanksternen heimbrachten.

Einbrecher im Automobil. Mit großer Verwegenheit sind Einbrecher vorgegangen, die einer Schlägerei in der Saalfelder Straße in Wilmersdorf einen nächtlichen Besuch abgestattet haben. Die Einbrecher, vermutlich drei, führten im Automobil nach der Saalfelder Straße und hielten an der Rückseite des Hauses Detmolders Straße 77, in der sich eine Schlägerei befindet. Um in das Haus zu gelangen, zerschnitten sie einen Drahtzaun und drangen dann vom Hof aus in die Räucherammer der Fleischerei ein. Hier stahlen sie für mehr als 1000 Mark Fleisch- und Wurstwaren, packten ihre Beute in das Automobil und führten unbegehrigt davon. Die Ermittlungen der Schönberger Kriminalpolizei, bei der Anzeige erstattet wurde, ergaben, daß schon in der Nacht vor der Begehung des Diebstahls verdächtige Personen in einem Automobil in der Saalfelder Straße hielten und versuchten, in die Schlägerei zu gelangen. Sie sind aber durch Revolverkugeln verjagt worden. Von den Einbrechern fehlt bisher jede Spur.

Anschuldigt verurteilt. Vor kurzem wurde in München ein 60-jähriger, bisher unbescholtener Arbeiter als vermeintlicher Einbrecher in einem Café festgenommen und bald darauf auf den Eid der Tochter des Cafetiers hin, die ihn unbedingt als den Verdächtigen wiederzuerkennen glaubte, trotz seiner fortgesetzten Aufschuldigkeitsbetreibungen wegen versuchten Verurteilung zu sieben Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Jetzt hat ein Untersuchungsgefängener jedoch gestanden, daß er auch diesen Einbruch begangen habe. Das Wiederaufnahmeverfahren ist bereits im Gange.

Brandunglück in einem russischen Dorf. In der Nähe von Petersburg, im Kreise Gdow, brach ein Feuer aus, das 30 Gehöfte nebst allen Baulichkeiten vernichtete. Bei dem fürchterlichen Brande fanden drei Bäuerinnen und sechs Kinder den Tod in den Flammen. Eine Unmenge Vieh und Getreide ist verbrannt. Ein Bauer verlor seinen Verstand, als man unter den Trümmern seines Hauses die Leichen seiner verkohlenen Kinder herausgartete.

... me fand, daß die Tuberkuloseerkrankung in demselben Maße ab-
nagm, als die Versorgung der öffentlichen Armen in besonderen
Anstalten. Statt im Schoß ihrer Familie, zumal, auch noch letzte
betreuend auf die Unterbringung der Kranken in besonderen An-
stalten neben der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse den größ-
ten Wert.

Weiter hat der jüngst in Berlin abgehaltene Tuberkulose-Kongreß
der sozialen Seite der Frage längst nicht genug Beachtung beigelegt.
Und doch ist sie die ausschlaggebende. Die Arbeiterkassen, die um
Verbesserung ihrer Lebensbedingungen kämpfen, führt zugleich auch
den erfolgreichsten Kampf gegen den alten Erbfeind der Menschheit,
gegen die Arbeiterkrankheit, die Schwindlucht.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Der Bildungsabend der Bezirke Niederstadt, Ancepod und Bür-
gerweihen, der am Mittwoch, den 26. November, abgehalten werden
sollte, mußte auf Donnerstag, den 27. November, verlegt werden,
da das Lokal nicht frei war. Wir bitten unsere Genossen, von der
Änderung Notiz zu nehmen.

Heidengebeine zur Düngerfabrikation.

Wir teilen bereits mit, daß anlässlich des Landtagswahi-
kampfes in Stuttgart-Arm die dortigen Liberalen den Danziger Ma-
gistrat zu einer „Berichtigung“ der unter dieser Ueberschrift be-
handelten Vorgänge beim Abbruch der Niederstadtumwallung ver-
anlassen. Die Schwäbische Tagwacht antwortete darauf
mit einer ausführlichen Darstellung der Mäße, die eine Anzahl
neuer, bisher noch nicht veröffentlichter Einzelheiten brachte. In
gekürzter Form ging diese Darstellung auch in andere Parteiblätter
über. Unter anderen hat die Erfurter Tribüne sie übernommen.
Beide Zeitungen, Tagwacht und Tribune, erhielten nun vom Ma-
gistrat „Berichtigungen“ zugesandt, die folgendermaßen aussehen:

„In Nummer 252 des täglichen Unterhaltungsblatts der
Schwäbischen Tagwacht vom 28. Oktober 1913 und in Nr. 253 der
Schwäbischen Tagwacht vom 29. Oktober 1913 ist unter der Ueber-
schrift Heidengebeine zur Düngerfabrikation eine Mitteilung enthal-
ten, die nicht in allen Punkten den Tatsachen entspricht. Der Dan-
ziger Magistrat ist nämlich gegen das Knochenhandeln nicht erst auf
Veranlassung der Presse eingeschritten, hat vielmehr bereits am 25.
Juni, also bevor die Angelegenheit überhaupt in die Presse gelangt
war, den Herrn Polizeipräsidenten ersucht, gegen die Knochenhändler
einzuschreiten, und hat durch Ausstellung verschiedener Tafeln allen
Angehörigen den Zutritt zu dem in Frage kommenden Gelände aufs
strengste verboten, hat auch den Unternehmer der Erdarbeiten an-
gewiesen, alle Unbefugten fernzuhalten. Als sich diese Maßnahmen
als nicht ausreichend erwiesen, hat er sofort besondere Wärtner an-
genommen, um das Betreten des fraglichen Festungsgeländes durch
Unbefugte und das Knochenhandeln dorthin zu verhindern. Der Ma-
gistrat hat auch zu den unzutreffenden Berichten, die über die frag-
lichen Vorgänge in den Zeitungen erschienen, keineswegs geschwie-
gen, hat vielmehr Mitte Juli durch eine Berichtigungsnotiz, die er
mit Hilfe des städtischen Pressebureaus den sämtlichen Danziger
Tageszeitungen einschließlich der Volkswacht zugehen ließ, die Tat-
sachen darzulegen versucht. Als aber trotzdem die unzutreffenden
Berichte den Weg in die verschiedensten Tageszeitungen fanden, hat
er bereits Ende Juli alle Zeitungen, deren Berichte ihm von irgend
einer Seite zugeht waren, um Aufnahme der Berichtigung ersucht.
Dieses Ersuchen ist u. a. folgenden Zeitungen zugegangen:
Volkswacht Dresden, Volkswacht Worms, Allensteiner Zeitung,
Berliner Körnerzeitung, Neueste Nachrichten Posen, Elbinger Zeit-
ung, Ostdeutsche Rundschau Bromberg, Mannheimer Volksblatt,
Marienburger Zeitung, Leipziger Tageblatt, Coelbadaer Anzeiger,
Lippische Landeszeitung, Heidenheimer Tageblatt, Waldshuter
Nachrichten (Altbote).“

Die Tagwacht bemerkt zu dieser „Berichtigung“:
„Wir erkennen gerne an, daß der Danziger Magistrat in seiner
neuesten Berichtigung mit bewunderungswürdiger Offenheit ein-
gesteht, daß sich seine Maßnahmen gegen den Knochenhandel, zu-
nächst als nicht ausreichend erwiesen“ haben, daß sie also für die
Rah gewesen sind. Damit ist zugegeben, was wir behaupteten,
nämlich, daß die Ungehörigkeiten vorgekommen sind, und daß der
Magistrat erst nach der Kritik dieser Ungehörigkeiten durch die Presse
ernsthaft eingeschritten ist. Den Wackzettel des Danziger städtischen
Pressebureaus haben wir in unserem fraglichen Artikel, wie dem
Magistrat nicht unbekannt sein dürfte, nicht nur erwähnt, sondern
den sehr ansehnlichen und recht bezeichnenden Inhalt sogar ab-
gedruckt. Ein Wackzettel ist aber keine Berichtigung, sehr
verehrt der Magistrat. Nicht ist auch, daß der Danziger Magistrat
jetzt selbst feststellt, daß unser Danziger Bruderblatt keine
Berichtigung erhalten hat. Und doch steht dem Danziger
Magistrat die Stadt Danzig doch sicher näher als z. B. Waldshut.
Aber damit trösten wir uns, die Wege einer hohen Obrigkeit sind
wunderbar.“

Selten ist wohl der Feldzug einer Behörde unglücklicher ge-
führt worden, wie der des Danziger Magistrats in diesem Falle.
Aber das ist eine Sache, die uns nichts angeht. Wir möchten hierzu
noch bemerken, daß wir das Original des Wackzettels
aufbewahrt haben. Wenn der Danziger Magistrat noch
weiter „berichtigt“, wird er eines schönen Tages die Freude erleben,
diese „Berichtigung“ im Faktisile veröffentlicht zu sehen. Die Welt
wird denn mit Staunen erfahren, was mitunter als „behärdliche
Urkunde“ gelten soll. Im übrigen sind die neuerlichen Berich-
tigungen des Magistrats eine starke Konzentrierung nach
rückwärts.

Der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse.

Zur Bestimmung der Beisitzer der Arbeitgeber im
Vorstande hat es keiner Wahl bedurft. Es war nur eine Ver-
schlagsliste, die das Versicherungsamte aufgestellt hatte, eingereicht.
Deshalb erübrigte sich die Abstimmung. Es sind somit zu Vor-
standsmitgliedern bestimmt: Rechtsanwalt Justizrat Fabian,
der Inhaber der Danziger Brotfabrik Kaufmann Karlsch,
Oberingenieur der Waggonfabrik und Führer des Reichsverbandes
gegen die Sozialdemokratie Das Fortus und Drahtwarenfabri-
kant Franz Zimmern.
Die Wahl der Arbeitervertreter wird am 12. Dezember statt-
finden, da für diese drei Vorschlagslisten eingegangen sind.
Wir haben schon mitgeteilt, daß auf die absolut neutrale
Arbeitnehmerseite des Versicherungsamtes nicht ein einziger Ver-
treter der freien Gewerkschaften aufgenommen ist. Dagegen soll es
der hejondere Wunsch des Stadtrats Loop gewesen sein, daß
der Reichsverbandführer Fortus als Unternehmervertreter in den
Vorstand gelangen sollte.
Dieses „unparteiliche“ Verfahren, das schon deutlich genug für
es spricht, erweisen noch viel klarer durch ein Gerücht, das sich
hier harmlos aufrecht erhält. Unsere Leser wissen, daß der einzige
Hirch-Dunderstein Vertreter im Ausschuß auf Beschluß seiner Leute
bei der Vorstandswahl nicht für die freien Gewerkschaften, sondern
für die Zentrumsschwarzen stimmen soll. Durch diese Stellung-
nahme für die arbeitnehmerfeindlichen Brotmächterkandidaten würden die
freien Gewerkschaften nicht fünf, sondern nur vier Vorstandsmit-
glieder erhalten. Auf diesem Grunde soll sich, wie das erwähnte
Gerücht behauptet, Stadtrat Loop besonders in dieser Angelegen-
heit bemüht haben! Auf seine Drängen soll schließlich die unver-
ständliche Entscheidung der Hirch-Dundersteins erfolgt sein. Obgleich
es nach seinem Willen, dann sollten die freien Gewerkschaften im
Vorstande und Ausschusse durch eine „Kartierung aller Bürger-
lichen“ vollständig einflußlos gemacht werden.
Wir lassen es noch dahingestellt, ob Stadtrat Loop sich tat-
sächlich nach dieser Richtung betätigt hat. Mindestens die Hirch-
Dundersteins haben hiernach aber die Pflicht, der Öffentlichkeit un-
zweideutig zu erklären, ob die behaupteten Einflüsse bei ihnen gel-
tend gemacht worden sind?
Die Ausschaltung der freien Gewerkschaften hat sich ja bereits
in der Ausschaltung der am 11. und 12. März des Versicherungsamtes
resp. des Stadtrats Loop als Lastcase gezeigt. Im übrigen
hängt der Einfluß der Vertreter der freien Gewerkschaften erren-
lichsweise keineswegs von dem mehr oder minder guten Willen
Neutraler oder sonstiger guter Freunde ab. Diese sollten sich des-
halb noch rechtzeitig fragen, ob sie flug daran tun, die wirklichen
Arbeitervertreter durch eine höchst kurzfristige „Ausschaltungs-
Taktik“ zu brüskieren.

Städtische Teuerungshilfe.

Bisher hat die Stadtverwaltung, außer dem privaten Ver-
kauf von Nordseefleisch durch den Fischhändler Müller in der
Sintergasse, noch immer nichts zur praktischen Bekämpfung
der Teuerung und der immer stärker fühlbar werdenden Arbeits-
losigkeit getan. Die interessante Teuerungskommission hat
früher die Hinzuziehung von Vertretern der Arbeiterschaft aus-
drücklich abgelehnt und damit deutlich genug erklärt, wie sie
ihre Aufgabe auffaßt. Es ist deshalb auch nicht erstaunlich,
daß sie vor mehreren Wochen nur ihre „prinzipielle“ Absicht
zu Hilfsmahnahmen erklärte, ihre praktische Durchführung aber
ablehnte. Das wechselnde und zu warme Wetter und die
teuren Fleischpreise in Rußland sollten ein anderes Verfahren
nicht zulassen.

Wir haben diese Gründe und ihre granitene Festigkeit
wiederholt besprochen und an der Taktigkeit der Stadt Berlin
als unfehlbar „richtig“ bewiesen. Unsere Kritik ist im Rathaus
sehr unlieblich empfunden und man hat angestrengt darüber
nachgedacht, wie wir praktisch zu widerlegen seien. Es soll
nun möglichst bald die Einfuhr russischen Schweinefleisches er-
folgen, wenn die inzwischen aufgetretenen — Seuchen das
gestatten.

Das wäre also immerhin wenigstens schon ein Fortschritt
in den — Gründen! Wenn also die Seuchen nicht wären...
na, wir wagen den Zustand der Glückseligkeit, der dann den
Danzigern beschieden sein würde, gar nicht auszudenken.
Hoffentlich sind sie vorläufig schon deshalb froh, daß sie die
teuren Preise und das warme Wetter als Feinde billigeren
Fleisches losgeworden sind.

Die Fuchs'schen nationalliberalen Neueste Nachrichten
sind durch den Wechsel der Gründe schon so sehr erschüttert,
daß sie dankbar erklären, der in „Aussicht stehende Transport“
zeige, daß auch diesmal wieder mit Mühseligkeit und Energie
in aller Stille gearbeitet worden ist.

Daselbe Blatt, daß die krasse Untätigkeit der städtischen
Organe so verschleierte, schrieb unlängst sogar einen Leitartikel
über Familientragedien. Voll heiliger Entrüstung forderte es
weitgehende Hilfe der Städte für wirtschaftlich gedrückte Familien,
vor allem auch Schulpfeisung und ähnliche Maßnahmen. Und
düster anklagend erklärte es, daß für solche Hilfe in den Kom-
munen leider sogar noch der gute Wille fehle.

Es ist bei der berühmten Konsequenz der Neuesten Nach-
richten, die sich nicht nur in Grammophonon betätigt, einfach
selbstverständlich, daß sein sáwerbender Verleger Fuchs als
ersthilffiger Danziger Stadterordneter solche Anträge noch
niemals gestellt hat. Ebenso selbstverständlich ist, daß sein Blatt
jetzt den Willen gegen die soziale Betätigung der Kommunen
durch die Beschönigung der Verweigerung der Notstandshilfe
stärkt.

Unmittelbar, ehe diese Nummer in Druck geht, kommt die Nach-
richt, daß Mittwoch oder Donnerstag die ersten 200 Zentner russi-
sches Fleisch in Danzig eintreffen. Wir sind ob unserer Sündhaftig-
keit zerknirscht. Wie wieder werden wir an dem väterlichen Herzen
des Magistrats zweifeln.

Heimtückische Scharfmacherei.

Die engeren Gefinnungsgenossen des nationallibera-
le n Zeitungsmillionärs Fuchs hegen gegen die deutschen Arbeiter
gerade in dem Augenblick zu einem Zuchttausgeheß, als diese zum
Schutz gegen die massenmörderische Krise Arbeitslosenfürsorge for-
dern! Diese sündhafte Volksfeindschaft hat auch den Angestellten die
Augen über die ihnen noch immer gepredigte Harmonie zwischen
Kapital und Arbeit geblinzelt. Der Vorstand des Ortsvereins
Berlin des deutschen Bankbeamtenvereins hat sich mit den Zucht-
tausgeheßwünschen beschäftigt und sie entschieden abgelehnt. Er
erklärte, daß die Forderungen nach verstärktem Schutz der Arbeits-
willigen nur den einseitigen Interessen der Arbeitgeber entsprängen
und auf die berechtigten Forderungen und Ansprüche der Arbeits-
nehmer nicht die mindeste Rücksicht nähmen. Sie seien nur ge-
eignet, die sozialen Kämpfe zu verschärfen. Aus diesen Gründen
protestierte der Vorstand speziell entschieden gegen die dem Zucht-
tausgeheß freundliche Haltung des famosen Hanjabundes.

Dieser Beschluß kennzeichnet auch die Haltung des national-
liberalen Scharfmachers Fuchs, den seine Parteifreunde gerade
in dem Augenblick in ihren Ausschuß beförderten, als sie das Zucht-
tausgeheß als ihren Herzenswunsch beschlossen hatten! Von der
Stellungnahme der sehr gemäßigten Bankbeamtenorganisation
nahmen die unter gegennützlichem Pflanze gehenden
Neuesten Nachrichten des nationalliberalen Kapital-
isten ohne Kommentar am 18. November trodene Notiz.

Wie es der scharfmacherischen Parteilichkeit ihres Brotgebers
entspricht, schreiben die „unparteilichen“ Redakteure kein Wort zu-
gunsten seines Beschlusses. Damit aber noch nicht zufrieden, sprachen
sie ganz unverhohlen sogar ihre Genuß und darüber aus, daß
es — wohl noch ihrer Meinung — keinen wirksamen Schutz gegen
die Bergewaltigung des Koalitionsrechtes der Angestellten durch die
Großbanken gibt. Ohne ersichtlichen inneren Zusammenhang fügen
die Neuesten Nachrichten an die Mitteilung von der
Stellung der Bankbeamten die Nachricht, daß die Genera-
lkommission der deutschen Gewerkschaften bei der
Deutschen Bank im Interesse der Angestellten vorstellig werden will.
Sie wil die Sicherung des Koalitionsrechtes fordern und für den
Fall der Weigerung die Zurückziehung der Depositionsgelder der Ge-
werkschaften androhen.

Zu dieser Maßnahme schreiben die Fuchsleute eine Bemerkung.
Natürlich fällt es ihnen nicht ein, die Kapitalisten im Interesse ihrer
eigenen Standeskollegen aufzufordern, sich dem Vorgehen der Ge-
werkschaften anzuschließen. Statt dessen machen sie diese höhnische
Glosse:
„Da die Gewerkschaftsgelder, die bei den Großbanken an-
gelegt sind, nur einen kaum nennbaren Bruchteil der Gesamt-
deposition bilden, ist anzunehmen, daß die Banken sich aus der
Ankündigung nicht allzuviel machen werden.“

Also nicht einmal den guten Willen der Generalkommission
dürfen die journalistischen Handlanger des Scharfmachers Fuchs
anerkennen. Dabei liegt doch für jeden Kenner der Verhältnisse
auf der Hand, daß eine solche Aktion, wie sie die Generalkommission
will, nicht krämerhaft nach Pfennigen, sondern zunächst nach ihrem
moralischen Gewicht beurteilt werden muß. Würden die
Gewerkschaften die finanzielle Verbindung mit den Großbanken
deshalb abbrechen müssen, weil diese den selbstverständlichen Schutz
des Koalitionsrechtes verweigern, so würde Fuchs, der Bundes-
genosse von Zuchttausgeheßern, ihnen seine Hunderttausende nicht
entziehen. Es gibt doch aber schließlich in Deutschland auch noch
einige sozial denkende Kapitalisten, und denen dürfte es nicht gleich-
gültig sein, ob sie den Bankterroristen Vorspann bei der Bergewalt-
tigung der Angestellten leisten sollten. Dann ist aber der Finanz-
verkehr der Gewerkschaften doch nicht so bedeutungslos, wie es die
Zuchttausgeheßer der Neuesten Nachrichten-Leute erscheinen lassen muß.
Im Jahre 1912 vereinnahmten sie 80 Millionen Mark und veraus-
gaben 81 Millionen Mark. Sie verfügten am Schluß des Jahres
über fast 81 Millionen Mark Vermögen. Wenn auch nur ein Teil
dieser Millionen durch die Banken geht, so fällt er doch ins Gewicht.
Er würde noch stärkeren Einfluß ausüben, wenn auch die bürger-
liche Presse, die angeblich für die Angestellten eintritt, die Förderung
der Generalkommission unterstützen würde. Das darf aber der für
die Anhebung aller Arbeiterlöhne durch Zuchttausgeheße schwär-
mende nationalliberale Verleger Fuchs, wenn seine Par-
teinteressen nicht leiden sollen, nicht gestatten. Deshalb müssen
seine Angestellten sogar diese Schutzaktion der Gewerkschaften
hämiß verkleinern.

Streikbrecher in Stehkragen

find keineswegs eine Erfindung der Neuzeit. Junge Leute man-
cher Danziger Holztausleute haben sich bei Streiks der Weichselholz-
arbeiter schon vor Jahren im Schweiß ihres Angesichts als Ar-
beitswillige geübt, ohne dabei sonderlich Glück gehabt zu haben.
Viel umfassender und leider erfolgreicher hat sich der Nachwuchs
der „königlichen Kaufleute“ Danzigs schon im Jahre 1848 als
Streikbrecher geplatzt. Die Danziger Zeitung veröffentlicht
in ihrer Mittwochsheilage Heimat und Welt Auszüge aus
dem Tagebuch eines verstorbenen im Danziger Werder amtierenden
Geistlichen über seine Erfahrungen im Revolutionsjahre. Unter dem
30. November 1848 teilt er über den ersten größeren Streik der
berühmten Sackträger und seine Beendigung folgendes mit:

„Das „Dampfboot“ (eine damals in Danzig erscheinende
Zeitung. D. Red.) berichtet, daß an Danzigs Straßenecken eine
Mahnung an die Sackträger zu lesen ist, sie möchten schleunigst
an ihre Arbeit zurückkehren, denn sonst würden ländliche Ar-
beiter für sie eintreten, und ihr Verdienst wäre für immer ver-
loren.“

Und dennoch trohen die Leute. Laut prahlen sie an der
Börse, daß nicht jedermann ein Sackträger sein könne! Ihre Ar-
beit wäre sehr schwer und müsse daher auch besser bezahlt werden.
Diese Behauptung hat einen wunderbaren Erfolg gehabt. Im
„Danziger Dampfboot“ liest man: „Respektable Kaufleute und
Handlungsgehilfen haben gestern, den 20. November, als
Sackträger fungiert und 120 Last Getreide in die Schiffe oder
auch auf die Speicher getragen. Hiermit ist den Sackträgern der
Beweis geliefert, daß ihre Arbeit von jedem kräftigen Mann ge-
schafft werden kann. Diese entschlossene Tat hat ihre Wirkung
nicht verfehlt. Die Sackträger erklärten sich bereit, die Arbeit
wieder aufzunehmen. Nur konnten nicht alle an gestellt
werden, da mittlerweile von manchen Geschäften Leuten von
außerhalb die Arbeit übergeben ist.“

Hiernach konnten wir am 20. November das 65jährige
Jubiläum des ersten und einzigen Sieges „besserer“ Streikbrecher
in Danzig begen. Es ist zugleich überaus bemerkenswert, daß
die liberalen Kapitalisten schon in der ersten Maienblüte der Revo-
lutionsbegeisterung, ehe noch die erste Spur der „bezehenden“ Sozial-
demokratie vorhanden sein konnte, die besiegten Arbeiter zur Strafe
noch durch die Aussperrung aushungerten. Die Ausbeuter haben
eben den Klassenkampf schon immer höchst harmonisch geführt.

Das Volksgericht.

Die Wahl der Geschworenen für die am 1. Dezember be-
ginnende Schwurgerichtsperiode hat wieder das übliche Ergebnis
gehabt. Nicht ein einziger der Gewählten gehört dem Volke an,
das den harten Lebenskampf führen muß und daher aus eigener
Erfahrung weiß, wie häufig die Macht der Verhältnisse die besten
Vorläge vernichtet und so wieder ein neuer „Verbacher“ auf die
Anlagebank geworfen wird. Die Liste der 30 Geschworenen hat
folgende Zusammensetzung: 8 Rittergutsbesitzer und Gutsbesitzer,
11 höhere Beamte, 4 Fabrikbesitzer und Kaufleute, 1 Prokurist,
2 Rentier, 2 Professoren, 1 Ingenieur und ein Oberwerksmeister
der Kgl. Artillerie-Werkstatt.

Der Ausschluß der Arbeiter von der Bank der Geschworenen
ist jetzt noch viel unvernünftiger, nachdem endlich die Zahlung
von Diäten gesetzlich eingeführt ist.

Die Truistge, hr im Wirtschaftsleben besprach Generalsekretär
Zimmern - Dresden vom Verbands zur Abwehr des
englisch-amerikanischen Tabaktrattes am 20. November im großen
Saale des Schützenhauses. Der Besuch war ungernein schwach.
Wahrscheinlich 200 Personen waren anwesend. Dabei hatten sich die
Veranstalter große Mühe gegeben, um besonders die Arbeiterschaft
heranzuziehen. Sämtliche Gewerkschaften waren extra geladen und
an der kaiserlichen Werst und der Schichtauserst Einladungen ver-
teilt. Arbeiter sah man aber fast gar nicht im Saal. Der Referent
schilderte das Vordringen des englisch-amerikanischen Tabak-
trattes, der sich in Deutschland zunächst der Zigarettenindustrie zu-
bemächtigen suche und mit der Uebernahme der Firma Jas-
mahi - Dresden begonnen habe. Der weitaus größte Teil der
Ausführungen war der Darstellung der Vernichtung des Mittelstandes
durch das ausländische vertruistete Kapital gewidmet. Ein
sehr kleiner Teil der Rede beschäftigte sich auch mit dem speziellen
Interesse, das die Arbeiter an dem Kampf gegen den Truist haben
sollten. Er soll in Amerika die Löhne herabgedrückt, die Maschinen-
und Frauenarbeit vermehrt und die Organisation behindert haben.
Der Referent teilte leider keinen einzigen Fall mit, in dem deutsche
Kapitalisten diese allgemeine Ausbeuterpraktiken ablehnen.
Er sprach auch nicht davon, daß der Abwehr-Verband nicht bloß
die Arbeiter vor seinen Wagen spannen möchte, sondern auch die
Förderung der Arbeiterinteressen in sein Programm aufgenommen
hat.

In der Debatte machte es einen besonders unangenehmen Ein-
druck, den Syndikus des Verbandes ostdeutscher Industrieller,
Dr. Johnson, an das Freiheitsgefühl der deutschen Arbeiter appellieren
und die rechtliche und soziale Mission der deutschen
Kapitalisten rühmen zu hören. Vor wenigen Wochen hat dieser
nationalliberale Freiheitsheld in Dirschau ein neues Zucht-
tausgeheß für die deutschen Arbeiter gefordert und ferner noch am 17.
November im staatswissenschaftlichen Verein der höheren Beamten
in einem Vortrage wohlfeilig über die soziale Belastung der
deutschen Industrie gejoimmet.
Als weitere Diskussionsredner sprachen im Sinne des Referats
Dr. Wilder vom Hanjabund, Schmieja von der neuen Po-

alter und Landtagsabgeordnete des Kreises; der zur Information für sich mehr Schriften und für das Publikum mehr Plakate und Handzettel wünschte, und ein Zigarrenmagazin, der dröhnend mit Faustschlägen auf das Volk schlug und mit "Deutschland, Deutschland über alles" schloß. Kommerzienrat Wülfersberg war zur Erörterung dieser kapitalistischen Kulturmission ebenfalls geladen, aber leider — verhindert. Er hat eben mehr Praxis als sein Schmeißhahn.

12 Prozent Dividende sollen die Aktionäre der Danziger Aktienbrauerei für das abgelaufene Geschäftsjahr erhalten. Sie bekommen diesen glänzenden Entbehrenslohn schon während einer Reihe von Jahren. Nur sind in diesem Jahre Abschreibungen und Reserven noch stärker bedacht.

Es hat geholfen. Vor acht Tagen kritisierten wir, daß das Mannschaftsgebäude Ecke Boggenpühl und Thörnischer Weg ohne jedes Schutzgerüst aufgeführt würde. Die fraglichen Zellen haben zweifellos ihren Weg gefunden, denn gegenwärtig ist man mit dem Aufstellen des Gerüsts auf allen vier Seiten des Hauses beschäftigt. Bis zum Regen ist man lange noch nicht; die Zimmerleute richten eben das Dach auf. Also darf mit Zug und Recht angenommen werden, daß dem Spiel mit Menschenleben insolge unserer Veröffentlichung ein Ende gemacht wurde.

Kulturbilder. Die Reihe der kulturgeschichtlichen Lieferungsreihe, die auf Anregung des Parteivorstandes der Vorwärts-Verlag seit einer Reihe von Jahren herausgibt, hat eine Bereicherung erfahren. Anschließend an das Geschichtsbuch „Blut und Eisen“ erscheint jetzt in 60 Lieferungen ein neues Werk, das sich „Die Welt in Waffen“ nennt. Jenes behandelt Krieg und Kriegsgräuelt des Mittelalters und des Mittelalters, dieses zeigt die Entartung des neueren Militarismus und die durch ihn hervorgerufenen Gräuelt und Verwüstungen. Auch der Balkankrieg findet in dem Werk seine ausführliche wissenschaftliche Würdigung.

Die Buchhandlung Volksrecht, Paradiesgasse 32, sowie alle unsere Botenfrauen nehmen Bestellungen darauf entgegen. Jede Woche erscheint ein Heft. Preis 20 Pfennig.

Elbing-Marienburg.

Vom gleichen Recht der Preußen.

Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Ämter sind, ihrer Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen, für alle dazu Befähigten gleich zugänglich. (Artikel 4 der Preussischen Verfassung.)

Die Marienburger Zeitung, ein amtliches Organ der Behörden, veröffentlichte vor einigen Tagen die Daten der Schöffengerichtssitzungen am Marienburger Gericht und die Namen der Schöffen, die bei diesen Verhandlungen Recht sprechen werden. Die Liste sah folgendermaßen aus:

Hauptschöffen.

- 8. Januar: Gemeindevorsteher Gerhard Dyk, Thiergartfeld, und Gutsbesitzer Hermann Schmidt, Simonsdorf.
- 15. Januar: Besther Hermann Neufeld, Trampenau, und Gemeindevorsteher Johann Harms, Thiergart.
- 22. Januar: Gutsbesitzer Walter Schröder, Lannsee, und Hofbesitzer Max Knorr, Thiergart.
- 29. Januar: Gutsbesitzer Bruno Markentin, Schönau, und Hofbesitzer Gustav Wiens, Pordenau.
- 5. Februar: Hofbesitzer Heinrich Dau, Rosenort, und Hofbesitzer Eduard Wiens, Pordenau.
- 12. Februar: Hofbesitzer Kornelius Epp, Pr.-Rosengarth, und Gutsbesitzer Otto Markentin, Simonsdorf.
- 19. Februar: Rentier Johann Reimer, Pordenau, und Hofbesitzer Kornelius Quapp, Pr.-Rosengarth.
- 26. Februar: Hofbesitzer Adolf Friesen, Simonsdorf, und Gutsbesitzer Heinrich Bartel, Reichsfelde.
- 5. März: Besther Bernhard Harder, Tralau, und Gutsbesitzer Julius Claassen, Pruppendorf.
- 12. März: Gemeindevorsteher August Kühn, Sorgenort, und Gutsbesitzer Otto Störmer, Lannsee.
- 19. März: Besther Eduard Harms, Thiergart, und Gutsbesitzer Hermann Dyk II, Thörichthof.
- 26. März: Gemeindevorsteher Max Cornelien, Lannsee, und Hofbesitzer Artur Enß, Stadtfelde.
- 2. April: Hofbesitzer Leo Wiens, Pordenau, und Rentengutsbesitzer Otto Dähne, Schönwiese.
- 8. April: Gutsbesitzer Gustav Döhning, Lannsee, und Besther Jakob Hamm, Trampenau.
- 16. April: Gutsbesitzer Gustav Andres, Reichsfelde, und Hofbesitzer Bernhard Fieguth, Schönau.
- 23. April: Rentengutsbesitzer Viktor Friedrich, Schönwiese, und Rentier Richard Claassen, Simonsdorf.
- 30. April: Hofbesitzer Hermann Bestwater, Thiensdorf, und Gutsbesitzer Max Störmer, Schlablau.
- 7. Mai: Hofbesitzer Eduard Dorr, Schadwalde, und Hofbesitzer Kornelius Fröse, Pr.-Rosengarth.
- 14. Mai: Hofbesitzer Rudolf Philippen, Schwansdorf, und Hofbesitzer Franz Fröse, Pr.-Rosengarth.
- 20. Mai: Hofbesitzer Ernst Jungius, Thörichthof, und Hofbesitzer Gerhard Wiebe jr., Stadtfelde.
- 28. Mai: Gutsbesitzer Hermann Schmidt, Simonsdorf, und Besther Hermann Neufeld, Trampenau.
- 4. Juni: Besther Bernhard Harder, Tralau, und Gutsbesitzer Bruno Markentin, Schönau.
- 10. Juni: Rentier Johann Reimer, Pordenau, und Gemeindevorsteher Gerhard Dyk, Thiergartfeld.
- 18. Juni: Gemeindevorsteher Johann Harms, Thiergart, und Rentier Richard Claassen, Simonsdorf.
- 25. Juni: Hofbesitzer Kornelius Quapp, Pr.-Rosengarth, und Gemeindevorsteher Max Cornelien, Lannsee.
- 2. Juli: Besther Jakob Hamm, Trampenau, und Hofbesitzer Eduard Wiens, Pordenau.
- 9. Juli: Gutsbesitzer Hermann Dyk II, Thörichthof, und Hofbesitzer Kornelius Epp, Pr.-Rosengarth.
- 16. Juli: Hofbesitzer Heinrich Dau, Rosenort, und Hofbesitzer Adolf Friesen, Simonsdorf.
- 23. Juli: Rentengutsbesitzer Otto Dähne, Schönwiese, und Hofbesitzer Eduard Dorr, Schadwalde.
- 30. Juli: Gutsbesitzer Heinrich Bartel, Reichsfelde, und Rentengutsbesitzer Viktor Friedrich, Schönwiese.
- 6. August: Gutsbesitzer Max Störmer, Schlablau, und Gutsbesitzer Julius Claassen, Pruppendorf.
- 13. August: Hofbesitzer Leo Wiens, Pordenau, und Hofbesitzer Arthur Enß, Stadtfelde.
- 20. August: Hofbesitzer Gerhard Wiebe jun., Stadtfelde, und Hofbesitzer Ernst Jungius, Thörichthof.
- 27. August: Hofbesitzer Rudolf Philippen, Schwansdorf, und Gutsbesitzer Otto Markentin, Simonsdorf.
- 3. September: Besther Eduard Harms, Thiergart, und Hofbesitzer Gustav Wiens, Pordenau.
- 10. September: Gutsbesitzer Gustav Döhning, Lannsee, und Gutsbesitzer Walter Schröder, Lannsee.
- 17. September: Hofbesitzer Max Knorr, Thiergart, und Hofbesitzer Bernhard Fieguth, Schönau.
- 24. September: Hofbesitzer Kornelius Fröse, Pr.-Rosengarth, und Gemeindevorsteher August Kühn, Sorgenort.
- 1. Oktober: Hofbesitzer Hermann Bestwater, Thiensdorf, und Gutsbesitzer Gustav Andres, Reichsfelde.
- 8. Oktober: Hofbesitzer Franz Fröse, Pr.-Rosengarth, und Gutsbesitzer Otto Störmer, Lannsee.

- 15. Oktober: Hofbesitzer Adolf Friesen, Simonsdorf, und Rentengutsbesitzer Viktor Friedrich, Schönwiese.
- 22. Oktober: Rentier Johann Reimer, Pordenau, und Gutsbesitzer Otto Markentin, Simonsdorf.
- 29. Oktober: Hofbesitzer Eduard Dorr, Schadwalde, und Besther Hermann Neufeld, Trampenau.
- 5. November: Hofbesitzer Bernhard Fieguth, Schönau, und Gutsbesitzer Max Störmer, Schlablau.
- 12. November: Gemeindevorsteher August Kühn, Sorgenort, und Gemeindevorsteher Johann Harms, Thiergart.
- 19. November: Gutsbesitzer Bruno Markentin, Schönau, und Gemeindevorsteher Max Cornelien, Lannsee.
- 26. November: Gutsbesitzer Walter Schröder, Lannsee, und Besther Jakob Hamm, Trampenau.
- 3. Dezember: Hofbesitzer Heinrich Dau, Rosenort, und Hofbesitzer Max Knorr, Thiergart.
- 10. Dezember: Gutsbesitzer Hermann Dyk II, Thörichthof, und Gutsbesitzer Hermann Schmidt, Simonsdorf.
- 17. Dezember: Gutsbesitzer Julius Claassen, Pruppendorf, und Hofbesitzer Rudolf Philippen, Schwansdorf.
- 22. Dezember: Hofbesitzer Artur Enß, Stadtfelde, und Gutsbesitzer Otto Störmer, Lannsee.

Hilfsschöffen.

Kaufmann Gustav Balzer, Kaufmann Georg Bartsch, Mühlenbesther Franz Becker, Kaufmann Alois van Blerique, Rentier Karl Conrad, Schneidermeister Frh Schmied, Kaufmann Richard Grafowski, Buchhändler Emil Hein, Schlossermeister Otto Janzen, Kaufmann Erich Jobst, Friseur Alfred Krichahn, Wagenbauer Anton Kulecki, Geschäftsführer Paul Monath, Kaufmann Hermann Preuß, Kürschnermeister Julius Kruska, sämtliche in Marienburg.

Hofbesitzer und Gutsbesitzer und Gemeindevorsteher: so sieht das gleiche Recht der Preußen aus! so wird die preussische Verfassung respektiert! so richtet eine Klasse über die andere! Man muß die sozialen Verhältnisse des Marienburger Werders aus persönlicher Anschauung kennen, um diese Schöffen-Reinkultur noch Gebühr würdigen zu können. Alle die Hof- und Gutsbesitzerfamilien sind mit einander versippt und befreundet. Nicht eine dieser Familien, die nicht politisch und gesellschaftlich die Anschauungen aller andern teilte. Persönlich mögen alle diese Schöffen höchst anständigen Leute sein. Als Mitglieder der Ugarierklasse wird sich nicht einer aus dem Bann der Familien- und Standestradition befreien können. Und wenn nun der Arbeiter vor ihrem Forum steht? Der Landarbeiter, der irgend ein kleines Vergehen gegen seinen „Herrn“ zu sühnen hat? Das Diebstahlchen, das der Herrschaft „unberechtigter“ entzieht? Diese Liste läßt nur eine Schlussfolgerung zu — die paar Hilfsschöffen vermögen nichts daran zu ändern —: Hier richtet der Besthende über den Besthofen, der Herr über den Knecht. Und kein Gesetz schreibt dies vor! Im Gegenteil: Die kürzlich beschlossene Zahlung von Vätern an Schöffen und Geschworene hat den Zweck, auch den Minderbemittelten die Ausübung des Richteramtles möglich zu machen. 65 Jahre sind vergangen, seit Preußen die Rechtsgleichheit aller seiner Staatsbürger verkündete. Durchgeführt ist sie bis zum heutigen Tage nicht. Das wird erst geschehen, wenn der erwachende Volkszorn wieder ein Menetekel wie 1848 an die Wand schreibt.

Stadtverordnetenwahlen ohne Wahlkampf!

Das ist anscheinend das Zeichen, unter dem sich die am 25. und 26. November in Elbing stattfindenden Stadtverordnetenwahlen abspielen. Früher haben die bürgerlichen Parteien noch mit den Arbeitern ernsthaft um den Sieg gerungen. Jetzt ist ihnen die Lust dazu vergangen. Drei von den sechs Wahlbezirken überlassen sie nahezu kampflos unseren Genossen. Und auch in den anderen ist nicht viel Eifer zu spüren. Mit Ach und Krach kamen 6 Kandidaten für die bürgerliche Liste zusammen. Dabei hat es aber auch so ziemlich sein Bemühenden, denn Geld, um Agitation zu entfalten, ist auf bürgerlicher Seite nicht da. Man läßt darum die Flugblätter ungedruckt und die Reden ungehalten. Einzig der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hatte sich in Unkosten gestürzt und zu Montag abend eine Versammlung einberufen. Herr Laube aus Königsberg vernichtete mal wieder die Sozialdemokratie. Trotz seiner geredeten Rede wird er das sinkende Panier der Bürgerlichen nicht retten.

Unsere Genossen sollen sich freilich die Wahlmüdigkeit nicht zum Muster nehmen. In drei Bezirken ist ihnen die Straßenenteilung nicht so günstig, als daß sie von vornherein auf einen Sieg rechnen könnten. Und dann ist die Stadtverordnetenwahl auch eine Demonstration. Es gilt, dem Magistrat durch die Abstimmung für die sozialdemokratische Kandidatenliste zu zeigen, daß die Elbinger Arbeiterchaft nicht mit seiner Kommunalpolitik einverstanden ist. Daher muß noch in letzter Stunde, wenn diese Nummer der Volksrecht in seine Hände kommt, jeder Proletarier seine säumigen Kollegen anrufen, daß sämtliche sechs sozialdemokratische Kandidaten gewählt werden.

Massenschlachtungen von Vieh finden wegen Gefahr von Verbreitung der Maul- und Klauenseuche zur Zeit im Marienburger Werder statt. Nachdem bereits vor vierzehn Tagen auf sechzehn verdächtigten Gehäfen eine Anzahl Kinder geschlachtet wurden, sind jetzt wieder 125 Tiere, die Besitzern in Orhofferfelde, Petershagen und Tiege gehörten, im Beisein eines Tierarztes geschlachtet. Das Fleisch der gefunden Tiere wird zum Verkauf freigegeben. Den „Schaden“, den die Besitzer erleiden, ersetzt der Staat.

Eine gefährliche Scharlachepidemie ist in Neuteich ausgebrochen. Ein Drittel sämtlicher Schulkinder mußten vom Unterricht dispensiert werden.

Danzig-Land.

Ein fideles Gefängnis.

Der Fall Meschte ist im besten Begriff, sich zu einer Tragikomödie auszuwachsen. Jetzt, da der Stein ins Rollen gekommen ist, werden fortgesetzt neue Einzelheiten über die Amtsführung Meschtes bekannt, die ganz unwillkürlich die Frage aufstellen, wie denn eigentlich in Ohra die Polizeiaufsicht bestellt ist. Denn schon jahrelang sind die Dinge nicht so, wie sie sein sollten. Ist die folgende Affäre nicht ein Idyll, das in einem preussischen Polizeigefängnis unmöglich erscheint? Vor zwei Jahren hatten zwei Arbeiter je einen Tag Haft zu verbüßen. Beide traten vormittags gegen 10 Uhr die Strafe an. Nachmittags kam Meschte und sagte zu den Inhaftierten: „Wenn es finster wird, wird Sie meine Frau entlassen. Jetzt kann ich Sie nicht rauslassen, sonst sieht Sie jemand.“ Als es finster wurde, und Frau Meschte die Gefangenen noch nicht befreite, gingen die beiden allein aus dem Gefängnis. Dies war dadurch möglich, weil die Gefangenen — nicht eingekerkelt waren. Beide suchten — es war gegen 7 Uhr abends — das Lokal von Groth auf, Meschte war auch dort und fragte: „Hat Sie meine Frau rausgelassen?“ „Nein“, antworteten beide, „wir sind alleine losgegangen.“ Damit war die Strafe verbüßt.

Besser noch ist ein zweites Ding. Im vorigen Jahr hatte ein Arbeiter drei Tage Haft zu verbüßen. Er trat ebenfalls gegen 10 Uhr vormittags seine Strafe an. Am Abend desselben Tages

sagte Meschte zu dem Inhaftierten: „Jetzt gehen Sie nach Hause. Morgen vormittag kommen Sie her, nehmen einen Strohsack. Dann gehen Sie zu Bliescher Müller, stopfen den Strohsack und bringen ihn her.“ Der Gefangene lehnte diese Arbeit ab, wurde aber doch von Meschte entlassen. Am anderen Tage trat der Arbeiter den Rest seiner Strafe nicht an. Meschte erschien bei dem Arbeiter am nächsten Tage und sagte: „Sie haben noch zwei Tage zu verbüßen.“ Der Arbeiter antwortete: „Ich trete meine Strafe nicht mehr an.“ Bis zum heutigen Tage ist wegen dieser Angelegenheit nichts gekommen. Es muß daher angenommen werden, daß die drei Tage als verbüßt anerkannt sind. Wie die Gefangenen-Bücher in Ohra geführt werden, bleibt noch wie vor ein Rätsel.

Eine solche fidele Haft ist gewiß für jeden Betroffenen höchst pflästerlich. Wo soll aber der „Respekt vor der Obrigkeit“ herkommen? Die Frage müht sich doch eigentlich der Herr Amtsvoresitzer und auch der Landrat vorlegen. Und was unter diesen Umständen das Strafverfahren gegen die Volkswacht für einen Erfolg haben kann, ist unersichtlich. Sie bezeugen Personen haben sich bis heute bereit erklärt, eidlich vor Gericht zu bekunden, daß sie aus dem Gefängnis vor Verbüßung ihrer Strafe entlassen. Mit dieser Ziffer ist jedenfalls die Zahl der fideles Gefangenen nicht entfernt erschöpft. Was mag mit der Bekämpfung dieser Leute geschehen sein?

Kurz vor Schluß der Redaktion erhalten wir die Mitteilung, daß die Staatsanwaltschaft das Strafverfahren gegen den Genossen Brill eingestellt hat. Nun bleibt also nur noch Schröder übrig. Aber auch da wird Herr Meschte kaum einen Triumph erringen.

Graudenz-Strasburg.

Der zweite Bürgermeister von Graudenz ist einstimmig zum Bürgermeister von Schwege an der Werra gewählt.

Der Strafgefangene Kleinschmidt, der aus dem Marienburger Strafgefängnis entsprungen war und in der Umgegend von Graudenz eine Anzahl Einbrüche verübt hat, wurde in Dorfshof Roggenhausen verhaftet.

Thorn-Kulm-Briesen.

Juste hat Migräne.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Der Reichstag schämt sich. Nicht etwa deshalb, weil alle Welt ihn schilt, die neue Versicherung der Dienftboten gegen Krankheit sei ein Monstrum von Gesetz. Sondern: weil alle Welt ihn — erst jetzt schilt. Im Volke werden die Reichstagsberichte so wenig gelesen, daß man ahnungslos alles hat werden lassen. Und nun schickt man auf. Gerade einen Monat vor dem Termin, wo das Zahlen beginnen muß, weil einige Zeitungen jetzt darauf aufmerksam gemacht haben. Und wie zahlen! Die Krankenkassen in den Großstädten verlangen 42 Mark jährlich für jeden Kopf des Gesindes, und sehr viel kleiner ist die Summe auch in den übrigen Ortskrankenkassen nicht. Zwar steht im Gesetz, daß zwei Drittel des Betrages den Versicherungsvon ihrem Lohn einbehalten werden dürften. Das geht bei gewöhnlichen Arbeitern. Wer aber will das seinem Dienstmädchen begreiflich machen? Dann „zieht“ sie eben. In der Praxis kommt es also darauf hinaus, daß man fortan seiner Küchenfee bis zu 3 1/2 Mark monatlich zulegen muß, selbst wenn sie bis dato insgesamt nur 10 Mark Entlohnung erhielt.

Freilich sind die Leistungen dafür sehr groß. Die Dienftboten sind bis zu 39 Wochen während Krankheiten versorgungsberechtigt. Alle Arznei ist frei, aller Zahnersatz, Bruchbänder und sonstiges; ein tägliches Krankengeld und eine besondere Wächterinnenunterstützung gehören mit zum Programm. Neben den Dienftboten können fortan aber auch andere Leute, sofern sie ein Einkommen von nicht über 2500 Mark haben, sich freiwillig versichern. Bald wird die Krankheit als „von oben“ kommendes wirkliches Unglück ausgemerzt sein. Neun Zehntel des Volkes sind versichert. Das Medizinstudium führt nicht mehr in einen freien Beruf sonderu zur Klassen-Sklaverei, und der Arzt wird zum Mietling.

Eine Sprechstunde: 20 Unterzungen. Das ist dann das typische. Wo kann da der Arzt noch, was er doch soll, jemand individuell behandeln? Es geht maschinenmäßig, es kann garnicht anders sein. Ein Patient, der einen länger in Anspruch nähme, wird „ins Krankenhaus geschrieben“. Mögen dort die Praktikanten ihn kurieren.

Wir wollen uns das einmal ausmalen. Schon jetzt laufen die Arbeiter wegen jeder Kleinigkeit, wegen eines Holzsplitters im Finger etwa, den früher die Mutter oder die Frau auszogen, zum Arzt. In den Krankenhäusern liegen Leute mit einfacher Angina, der üblichen Halsentzündung, die der Normalmensch bisher regelmäßig im November und April bekam und — aushielt; allenfalls wurde dabei gegurgelt. Das Gesetz soll erst einmal bekannt werden; dann bekommt unsere Juste, wenn ihr gesagt wird, sie solle nicht so viel Geschirr zerbrechen, sofort Migräne und geht zum Arzt. Bekam sie früher, wenn sie allzuviel fette Tunke genossen hatte, einen kleinen Furunkel, so machte die Hausfrau zum „Herausziehen“ ihr ein Pflaster aus gekautem Butterbrot und gehackter Zwiebel, und Juste arbeitete mit schiefem Halbe weiter, bis alles in Ordnung war. Heute muß sie geschnitten werden und kommt auf 14 Tage ins Krankenhaus.

Wer aber besorgt inzwischen der Frau des Hauses, die sich nie Ruhe gönnen darf, die Arbeit? Wo gibt es ein Gesetz, das ihr eine Stellvertreterin für das Dienstmädchen stellt? Vielleicht ist sie germüdet durch langjährige Haushalts- und Kinderzorgen, schwächlich und am meisten der Erholung bedürftig. Zumal da sie nie so rechte Ferien hat. Unter Umständen ist der Sonntag, an dem die Thrigen alles besonders lecher erwarten, für sie der schwerste Tag, zumal wenn Juste „Ausgang hat“. Aber der Mann hat ja 3000 Mark Einkommen. Er ist Bourgeois! Für Bourgeois aber werden unsere Gesetze nicht gemacht.

Man kann, wenn man ein Einkommen von solcher Höhe hat, daß man als „sicher“ gilt, seine Dienftboten aus der Versicherung zuzufügen auszuquartieren, nämlich selber das Risiko übernehmen. Da kommt aber natürlich die Angst geschlichen. „Gerade“ jetzt werde man hereinfallen, wenn auch bisher den Leuten nie etwas fehlte. Raum ein sorgjamer Hausvater wird es wagen dürfen, sich auszulassen.

In Wirklichkeit wird Juste auch nicht mehr als bisher des Arztes bedürfen, nur träger wird sie werden und mehr Schwarzseher. Ein Pustelchen? Zum Arzt! Seitenstechen? Zum Arzt! Geschwollene Füße vom letzten durchtanzten Sonntag? Zum Arzt! Juden im Ohr? Zum Arzt! Dabei werden unsere durchschnittlich außerordentlich gut genährten Dienftboten auch bei stärkster Ausnutzung der neuen Vorteile doch nie in ihrer Gesamtheit die Versicherungsbeträge verbrauchen. Die Familien müssen dazu beitragen, daß die Ortskrankenkassen so und soviel Geld für die gewerblichen Arbeiter mehr aufwenden können. Ein weißer Reichstag! Ein Daniel, dieser Reichstag!

Und doch wären wir mit allem einverstanden, wenn dadurch die Volksgeundheit sich höbe, denn für die wollten wir gerne Steuern. Aber wie steht es damit? Unter dem Segen unserer Versicherungsgesetze sind wir so weit gekommen, daß in unzähligen Fällen Arbeiter die erforderliche Genehmigung zu kleinen Operationen, die sie völlig gesund machen würden, nicht mehr geben, weil sie lieber Halbkrüppel bleiben und — Rente erhalten wollen.

Der vorstehende Aufsatz ist ein Leitartikel der konservativen „Thorner Presse“. Wer sich dafür interessiert, findet ihn im Hauptblatt der Nummer 274 vom 22. November 1913. Wir glauben der sozialdemokratischen Aufklärungsarbeit nicht besser

dienen zu können, als durch den vollständigen Abdruck dieser Probe konservativer Arbeiterfreundlichkeit. Möge jeder unserer Leser die Ausführungen der Presse in welchem Maße verbreiten helfen. In drei Jahren spätestens betreten die Konfessionen wieder um Arbeiterstimmen. Das bedenkt, Arbeiter!

Schlochau-Flotow.

Betrübte Lohgerber.

Manchmal scheint wirklich, als ob der Teufel den Ordnungsmännern im Kampf gegen die „Roten“ einen Streich nach dem andern spiele. Des Abgeschickts der J a s t r o w e r Krankenkassenwahl, wo man auf dem Landratsamt die Stimmzettel verbrannte, noch ehe das Ergebnis festgestellt war, entsinnen sich unsere Leser wohl noch. Ähnlich ging es im Kreise Flotow zu. Dort war man so sehr bei der Saue, daß die Auszahlung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerstimmen nicht getrennt, sondern gemeinschaftlich vorgenommen wurde. Natürlich mußte nun nochmals gewählt werden. Aber o Graus! Während bei der ersten Wahl die Liste der freien Gewerkschaften von achtzehn Vertretern fünf erhielt, brachte sie es diesmal auf 3 zu 11. Damit haben die freien Gewerkschaften eine sichere Mehrheit errungen. Alle Ordnungsmenschen in Flotow trauern.

Dirschau-Berent-Pr. Stargard.

Dem elektrischen Strom grüßet wurde in Dirschau ein Arbeiter, der am Neuen Schützenhausgarten der Starkstromleitung zu nahe kam.

Gewerkschaftsbewegung.

Buchbinderstreik in Tilsit.

Die Buchbinder in Tilsit waren im Oktober in eine Lohnbewegung eingetreten. Nachdem die Forderungen an alle Unternehmer eingeleitet worden waren, kam es mit vier von den fünf Firmen am Platze bald zu einer Einigung. Nur die Firma Otto von Mauderode, die die auf fortgeschrittlicher Seite stehende Tilsiter Allgemeine Zeitung verlegt und das größte Unternehmen im Buchbindergewerbe Tilsits ist, lehnte jedes Entgegenkommen ab. Die Arbeiter taten aber noch ein übriges und riefen das Gewerbegericht als Einigungsamt an, um auf friedlichem Wege eine Aufbesserung ihrer äußerst gedrückten Löhne zu erreichen. Die Firma erschien auch nicht vor dem Gewerbegericht,

well sie, wie sie brieflich mitteilte, auf eine Einigung keinen Wert lege. Als auch die in Zeitungen und an Anschlagsschildern erschienenen Befehlsanordnungen des Gewerbegerichts sich ohne Einfluß auf die Firma erweisen, stellen am 15. November 10 Buchbinder und 25 Arbeiterinnen die Arbeit ein, nur drei minderleistungsfähige Gehilfen blieben stehen. Vom Buchbinderverband ist über den Ort die Sperre verhängt worden. Arbeitsangebote von Tilsit müssen also unbeachtet bleiben.

Briefkasten der Redaktion.

H. Karlenwerber. Ein Gesetz, wonach Militär-Entlassene 1/2 Jahr steuerfrei sind, gibt es nicht. Aber eine Bestimmung des Freizügigkeitsgesetzes kann möglicherweise in Frage kommen. Ein Paragraph dieses Gesetzes bestimmt, daß die Gemeinde neu Zugelassene zu den Gemeindefiskalen heranzuziehen können. Umfasse die Dauer des Aufenthalts nicht den Zeitraum von 18 Wochen, so wären die neu Zugelassenen diesen Fiskalen nicht unterworfen. Wenn ein Arbeiter also neu in einen Ort zugezogen ist, und nicht weiß, ob er in diesem Ort ständige Arbeit findet, womöglich schon im ersten Vierteljahr arbeitslos wird

und weiter muß, kann er sich auf das Gesetz über die Freizügigkeit berufen und während der ersten dreizehn Wochen die Steuerzahlung ablehnen. Ob dieser Paragraph sich im gegebenen Falle anwenden läßt, können wir natürlich nicht ohne genaue Kenntnis der persönlichen Einzelheiten entscheiden.

Eine Dame **Steckenpferd-Seife**

die beste Lillienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. überall zu haben. Farmer macht Cream, „Dada“ rote u. spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugaben, dass Sie

nie besser gewaschen

haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie löst, nur in Original-Paketen.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Ruch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.



Enorm billiger Verkauf

um schon jetzt zu räumen

Ulster aus Flauchstoff und Diagonal . . . 18.00, 14.50, 11.50, **8⁵⁰**
Ulster schwerste Qualität, mit Anlutter . . . 30.00, 25.00, 22.50, **18⁰⁰**
Kostüme in blau Kammgarn, gefüttert . . . 27.00, 22.50, 18.00, **14⁵⁰**

Sammet-Mäntel elegante Neuheiten auf Satin und Seide gefüttert 65.00, 45.00, 30.00, **28⁵⁰**
Astradan- und Breilschwanz-Mäntel aparte Modelle auf farbiger Seide gefüttert 45.00, 35.00, **28⁰⁰**
Krimmer-Mäntel wie Persianer täuschend ähnlich 50.00, 45.00, **35⁰⁰**

Durch Gelegenheitskauf: Mädchen- und Backfisch-Mäntel 4⁰⁰
in allen Größen zu spottbilligen Preisen von 4 Mk. an.

Blusen Wolle, in allen Farben mit weiß. Kragen u. Pelzgarnitur **2⁹⁵**

Blusen Seide, in schönen Farben mit Pelzgarnitur **4⁷⁵**

Blusen in Tüll-Voile und Crepe von **3⁷⁵** an

Kostümröcke in farbigen, gut haltbaren Stoffen mit Knopfgarnitur von **3⁷⁵** an
in schwarz Amure, reine Wolle, moderne Fassons von **6⁷⁵** an

Von Montag ab Gratiszugabe von Kalendern für 1914.

Max Hirschberg, Langgasse 3.

Zentralverband der Hausangestellten :: Ortsgruppe Danzig.

Am Sonntag, den 30. November 1913, abends 6 Uhr, im großen Saale des Logenhauses, An der großen Mühle 14

Große Versammlung

aller Hausangestellten, wie Köchinnen, Hausmädchen, Aufwärterinnen usw.

Tagesordnung:

1. Diensthoten-Klage und Organisation.

Redner: Sekretär Len.

2. Diskussion.

Nach der Versammlung

Geselliges Beisammensein

Zahlreichen Besuch erwartet

Gäste sind willkommen!

Die Einberuferin
Dora Unterhalt.

Erster volkstümlicher Kunst-Abend

Sonnabend, den 6. Dezember, abends 8 Uhr im Gewerbehause

unter Mitwirkung der Vortragskünstlerin Frä. Berta Eilfeld, Eifen, und der Instrumental-Solisten Herren Hugo Wernike (Violine) und Willy Helbing (Flügel).

Billets à 50 Pf. sind zu haben bei Eugen Sellin, Zigarrengeschäft, Schüsselbamm 56, in der Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32, und bei Paul Fringel, Schüsselbamm 11.

Ein ausführliches Programm wird an der Kasse unentgeltlich verabfolgt. — Kinder unter 12 Jahren haben keinen Zutritt. Rauchen nicht gestattet. Serviert wird nur in den Pausen. Garderobe à 10 Pf. Beginn präzis 8 Uhr.

Der Arbeiter-Bildungsausschuß.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Der Bildungsabend der Bezirke

Niederstadt, Kneipab u. Bürgerwiesen, der am Mittwoch den 26. November, abgehalten werden sollte, muß auf

Donnerstag, den 27. November 1913

verlegt werden, da das Lokal nicht frei war. Wir bitten unsere Genossen, von der Änderung Notiz zu nehmen.

Der Vorstand.

Empfehle meine **feine Fleisch- und Wurstwaren** zu billigen Tagespreisen. **Artur Stetzelberg** Fleischermeister Langfuhr, Brunshöfer Weg 22.

Lichtspielhaus

Elbing, Fleischerstraße

Ein Riesen-Schlager-Programm

kommt vom 26. bis 29. November zur Vorführung:

Die Ehrendame

Drama in 2 Akten.

Welche ist es Humor.

Eine schaurige Geschichte Glänzende Komödie.

Bevor die Weisen kamen

2 Akte. Ergreifendes Drama aus dem Westen. 2 Akte.

Unzerbrechlicher Automat Tolle Burleske.

Stürzende Wogen Natur.

Die Sumpflume

Mimodrama in 4 Akten mit Wanda Treumann und Viggo Larsen in den Hauptrollen.

Außerdem noch zahlreiche Einlagen.

Mit bester Empfehlung **Robert Hoffmann.**



Hüte, Mützen, Stöcke, Krawatten, Wäsche in reicher Auswahl zu bekannt sehr billigen Preisen.

Huthaus London
Nur II. Damm 10.

Central-Theater

Nur Brückstrasse 15.

Ab Mittwoch:

Neues Programm!

Wir bringen wieder einen großen Lachsleger, der die Lachsmuskeln in Bewegung hält.

Der Unterpräfekt.

Großes Lustspiel in vier Akten.

Aldann:

Das Geheimnis des Turmes.

Spannendes, ergreifendes Drama. 3 Akte! 3 Akte!

Auch Max Lindner ist da.

Die Direktion.